

Zeit & Schrift

Psalm 57

*Psychosomatische
Krankheiten*



Editorial

- 3** **Wahlkampf**
Horst von der Heyden

Bibelstudium

- 4** **Barnabas und die ersten Gemeinden (9)**
Horst von der Heyden

- 10** **Gilgamesch, Kohelet – der Gesalbte**
Hanswalter Gieseke

Bibel im Alltag

- 14** **Ein Sonnenaufgang mit Gott (Psalm 57)**
Ulrich Müller

Glaubensleben

- 23** **Biblische Seelsorge (20): Psychosomatische Krankheiten**
Wolfgang Vreemann

Aktuelles

- 28** **Kritisches zu Friedrich Nietzsche**
Jochen Klein

Mission

- 32** **Nachrichten aus Kolumbien und Kuba**
Roland Kühnke

Vor-Gelesen

- 34** **Jochen Klein: Christentum und Gesellschaft**
Henrik Mohn

Die Rückseite

- 36** **Gott ist noch da**
Axel Kühner

Zeit & Schrift

23. Jahrgang 2020

Herausgeber und Redaktion:

Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: h.vdh@web.de

Michael Schneider
Klingelbachweg 5
35394 Gießen
E-Mail: schneidg@web.de

Bestell- und Versandadresse:

Zeit & Schrift
Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: mail@zs-online.de
Tel. 02736 6021

Digitale Fassung:

www.zs-online.de
(kostenloser Download)

Bankverbindung:

Zeit & Schrift – Horst v. d. Heyden
Sparkasse Burbach-Neunkirchen
IBAN: DE04 4605 1240 0000 5652 59
BIC: WELADED1BUB

Grundlayout:

Wolfgang Schuppener

Bildnachweis:

unsplash.com, pixabay.com

Der regelmäßige Bezug von *Zeit & Schrift* bedingt Kosten von jährlich 12 €.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Alle Einsender stimmen der kostenlosen unbeschränkten Nutzung ihrer Beiträge zu.

Wahlkampf

Wenn dieses Heft ausgeliefert wird, werden es voraussichtlich nur noch wenige Tage sein, bis das amerikanische Volk seinen Präsidenten wählt – ein höchst politisches Ereignis, das weltweit große Beachtung findet. Eigentlich ist das immer so, wenn in »Gottes eigenem Land« die Regierung zur Wahl steht, aber im Jahr 2020 scheint der Urnengang besonders bedeutsam.

Nun werden in *Zeit & Schrift* rein politische Geschehen gewöhnlich nicht kommentiert. Wenn wir es hier dennoch tun, dann unter dem Blickwinkel einer eher christlichen Fragestellung.

Vorweg: Alle Informationen, die ich über das habe, was sich in den USA zurzeit abspielt, stammen nicht aus eigener Anschauung, auch nicht von Augenzeugen, die mir bekannt wären. Mein gesamter »Wissensstand« über die aktuellen amerikanischen Verhältnisse wurde medial aufbereitet. Das ist wichtig zu betonen, weil uns bewusst sein muss, dass Medien nie völlig objektiv informieren (können), sondern immer auch ein subjektiv gefärbtes Bild transportieren.

Was uns seit Monaten über den amerikanischen Wahlkampf mitgeteilt wird, ist immer noch irritierend, auch wenn wir uns mittlerweile schon an vieles gewöhnt haben. Denn falls es wirklich zutrifft (und erstaunlicherweise scheinen die Nachrichten in diesem Punkt weitgehend übereinzustimmen), dass die Chance des Amtsinhabers, wiedergewählt zu werden, vom Wahlverhalten der dortigen Evangelikalen abhängt, mutet uns das zumindest etwas befremdlich an. Und abgesehen davon, dass die Medien durch ihre Berichterstattung möglicherweise auch die hiesigen Evangelikalen so en passant in eine bestimmte Ecke rücken wollen, wirft das Verhalten der amerikanischen doch einige Fragen auf. Unabhängig davon, ob Christen überhaupt wählen sollten – was in den USA offensichtlich geklärt scheint –, bleibt die Frage, ob die Haltung der evangelikalen Christen in den USA, die sich demonstrativ zu ihm und seinen Wahlversprechen bekennen, biblisch begründbar ist.

Zugegeben: Wenn hier von »den« Evangelikalen die Rede ist, dann ist das eigentlich eine nicht zulässige Verallgemeinerung, weil diese Bezeichnung das gesamte Spektrum der amerikanischen Christen umfasst, die weder dem protestantischen noch dem katholischen Lager zugeordnet werden, ohne genauer

zu differenzieren – was aber nötig wäre, wenn man sich ein fundiertes Urteil bilden will.

Weil diese Differenzierung in den öffentlichen Medien (natürlich) nicht erfolgt, werden die Evangelikalen per se als bornierte Anhänger eines machtbeseßenen Präsidenten gezeigt, die fanatisch applaudieren, wenn der mit der Bibel in der Hand vor der St. John's Church posiert, die den alle coronabedingten Vorsichtsmaßnahmen Negierenden als Helden verehren, die jede noch so peinliche Selbstinszenierung zustimmend gestikulierend abnicken ... Die Liste ließe sich locker erweitern. Was dabei nachdenklich stimmt, ist das Bild, das hier von Evangelikalen gezeichnet wird: Sie unterstützen einen Mann, der fünf Kinder von drei Frauen hat, der mit seinem Ehebruch kokettiert, der von zahlreichen Frauen des sexuellen Übergriffs beschuldigt wird, der ... christliche Werte hochhält, der gegen Homosexualität und gegen Abtreibung ist, der die amerikanische Botschaft nach Jerusalem verlegt hat und Jerusalem als Hauptstadt Israels sieht ... dem man persönliche Verfehlungen wegen seiner vermeintlich biblisch-konservativen Grundhaltung nachsieht und der im Vergleich zu seinem Herausforderer das geringere Übel ist. Es kann einem schwindlig werden!

Vielleicht muss man das gesamte Wahlkampfespektakel auch als amerikanisches Spezifikum bezeichnen, das für europäische Verhältnisse schwer nachvollziehbar – und hoffentlich nicht kopierbar – ist. Vielleicht wissen wir auch nicht alles – ganz sicher sogar. Vielleicht enthalten uns die Medien ja auch ganz bewusst Informationen vor, die uns das evangelikale Verhalten besser erklären würden. Eines aber wissen wir ganz sicher: Gott entgleitet nichts. »Er ändert Zeiten und Zeitpunkte, setzt Könige ab und setzt Könige ein ...« (Dan 2,21). Das hatte vor 2500 Jahren schon Nebukadnezar erkannt – und das gilt auch noch für amerikanische Präsidenten.

Horst von der Heyden

Barnabas und die ersten Gemeinden (9)

Nun waren sie also wieder zu zweit. Johannes Markus, der die beiden Missionare ein Stück des Weges begleitet hatte, war wieder umgekehrt, nachdem sie gerade von Zypern kommend ihre Missionsreise auf dem kleinasiatischen Festland fortsetzen wollten. Ein schmerzlicher Verlust für alle Beteiligten – ohne Frage. Aber dadurch ließen sich Barnabas und Paulus nicht irritieren. Sie wussten, in wessen Dienst sie standen, und kannten ihren Auftrag.



Apq 13,14: Sie aber zogen von Perge aus hindurch und kamen nach Antiochien in Pisidien; und sie gingen am Tag des Sabbats in die Synagoge und setzten sich.

Antiochien gab es viele. Die Stadt, um die es jetzt geht, lag in Pisidien, im Süden der heutigen Türkei, an der Handelsstraße von Ephesus nach Tarsus. Dort angekommen, suchten die beiden wie üblich am Sabbat die Synagoge auf und setzten sich, um der Lesung des Gesetzes und der Propheten zu folgen. Das war ebenso guter Brauch in Israel wie die anschließende Aufforderung der Synagogenvorsteher an die beiden, doch ein Wort der Ermahnung an das versammelte Volk zu richten, wenn sie denn ein solches hätten. Und ob sie das hatten!

Apq 13,16: Paulus aber stand auf, winkte mit der Hand und sprach:

Wie gesagt, es war Brauch, dass auch Fremde – vorausgesetzt sie waren jüdischen Glaubens – ein Wort an die Versammlung richten konnten, und um diesen Brauch wussten die beiden Apostel selbstverständlich. Es scheint fast so, als hätten sie auf die Aufforderung der Vorsteher gewartet, denn ohne sich weiter zu bereden oder sich abzustimmen, steht Paulus auf und hält vor den anwesenden Juden eine flammende Rede – die erste, die von ihm überliefert ist, wenn man von der kurzen, aber heftigen Beschuldigung gegenüber Elymas, dem Zauberer, absieht (V. 10f.).

Unter mehreren Gesichtspunkten ist dieses Vorgehen allerdings beachtenswert, denn es wirft einige Fragen auf: Nahm Paulus sich

die Freiheit, oder war es mit Barnabas abgestimmt, bei derartigen Gelegenheiten die Initiative zu ergreifen und die Rede zu halten – wo er doch allem Anschein nach nicht gerade ein begnadeter Redner war, wie er selbst im Brief an die Gemeinde in Korinth eingesteht (vgl. 2Kor 10,10)? Fühlte sich Barnabas vielleicht noch weniger begnadet, oder war es die sein Wesen charakterisierende Zurückhaltung, dass er das öffentliche Auftreten (fortan) eher seinem Mitarbeiter überließ?

Es wird wahrscheinlich nicht möglich sein, diese Fragen letztendlich und schlüssig zu klären. Ein Hinweis allerdings, der bei ihrer Beantwortung nützlich sein könnte, findet sich im nächsten Kapitel, auf das hier kurz eingegangen werden soll: Paulus und Barnabas befinden sich in Lystra, der vorletzten Station ihrer ersten Missionsreise. Und wieder ist es Paulus, der das Wort führt, was auch ein Mann hört, der von Geburt an gelähmt ist und nie hat laufen können. Als Paulus ihn wahrnimmt und erkennt, dass er Glauben hat, geheilt zu werden, befiehlt er ihm aufzustehen, was der dadurch Geheilte natürlich sofort befolgt.

Selbstverständlich kann dieses Wunder nicht verborgen bleiben. Die Menschen, die gesehen haben, was geschehen ist, ereifern sich derart, dass ein Tumult entsteht, in dessen Verlauf die beiden als Götter verehrt werden: »Sie nannten Barnabas Zeus, Paulus aber Hermes, weil er das Wort führte« (Apq 14,12).

Berücksichtigt man nun die griechische Mythologie (vgl. dazu, was die Neue Genfer Übersetzung in

ihrer Fußnote zu diesem Vers vermerkt), in der nämlich Zeus nicht nur an der Spitze der griechischen Götterwelt stand, sondern gleichzeitig auch Lokalgott der Stadt Lystra war und Hermes der Bote der Götter und gleichzeitig auch deren Sprecher, dann wirft dies in der Tat ein wenig Licht auf o. g. Fragen.

Barnabas wurde danach offensichtlich als derjenige angesehen, der in diesem Doppel eine gewisse Leitungsfunktion hatte, während Paulus mehr der Sprecher war. Das scheint dem Charakterbild, soweit es uns in den Aufzeichnungen von Lukas durchscheint, zu entsprechen: Barnabas konnte zwar reden, das hatte er in Antiochien (Syrien) nachdrücklich unter Beweis gestellt, aber er musste nicht! Er konnte sogar schweigen – was einem begnadeten Redner in der Regel schwerfällt: Vorbildlich!

Männer von Israel und die ihr Gott fürchtet, hört:

Paulus wusste, wen er vor sich hatte: Menschen, die entweder durch Geburt zum auserwählten Gottesvolk gehörten, oder aber solche, die aufgrund ihres Glaubens dazugehörten. Schon in der Anrede, die übrigens auch Petrus in einigen seiner Reden benutzte, bezieht er sich auf das gemeinsame Erbe: das des Volkes Israel.

Mit 24 Versen gehört die Rede, die Paulus hier in Antiochien hält, zu den längsten Reden seiner drei Missionsreisen. Sie ist vergleichbar mit derjenigen von Stephanus (Apq 7), insofern sie die Geschichte des Gottesvolkes besonders fokussiert. Doch gegenüber der Stephanus-Rede nennt Paulus hier keine Personen als Handlungsträger – al-



lesgeht von Gott selbst aus. Die Patriarchen werden nur summarisch als »*unsere Väter*« erwähnt, Mose gar nicht; Samuel, Saul und David, die einzigen namentlich genannten Personen, dienen lediglich der zeitlichen Gliederung: Gott ist Initiator und Handelnder. Demzufolge wird Gott, der sein Volk mal mit erhobener Hand, mal aus dem Verborgenen heraus führt, insgesamt 18-mal genannt (6 × »Gott«, 12 × »er«).

Man kann die Rede in drei Teile unterteilen, wobei Paulus jeden Teil mit einer neuerlichen Anrede an seine Zuhörer beginnt (V. 16, 26, 38):

1. Die Geschichte des Gottesvolkes von den Patriarchen bis auf den Christus (16–25)
2. Die Botschaft von Jesu Tod und Auferstehung (26–37)
3. Das göttliche Angebot von Vergebung und Rechtfertigung mit einem eindringlichen Schlussappell (38–41)

Die machtvolle Führung Gottes, die Paulus herausstellt, wird kontinuierlich fortgeführt und erfährt letztlich ihren Höhepunkt im Zentrum der Rede: in der Geschichte Jesu.

Als Widerpart zur göttlichen Absicht und Fügung erweisen sich die, »*die zu Jerusalem wohnen, und ihre Oberen*«, weil sie Jesus, den von Gott gesandten Messias, nicht erkannt geschweige denn anerkannt haben.* Und in ihrer Verblendung haben sie den von Gott gesandten Retter nicht nur nicht erkannt, sie haben ihn auch wider besseres Wissen den Römern überstellt und seinen Tod verlangt – und damit gleichzeitig die Vorhersagen der Propheten

und den Ratschluss Gottes erfüllt.

Aber – und damit wird Gottes Macht wieder offenbar – »*als sie alles vollendet hatten, was über ihn geschrieben steht*«, haben sie ihn zwar in eine Gruft gelegt, »*aber Gott hat ihn aus den Toten auferweckt*« (V. 29f.).

Gott ist der Souverän! Und Gott hat – so appelliert Paulus quasi an seine Zuhörer – »*euch das Wort dieses Heils gesandt*« (V. 26). Seine Rede an sie ist nichts anderes, als dass ihnen »*die gute Botschaft von der an die Väter ergangenen Verheißung*« verkündet wird – gerade so, wie es schon im Alten Testament vorausgesagt war (V. 32). »*So sei es euch nun kund, Brüder, dass durch diesen euch Vergebung der Sünden verkündigt wird*« (V. 38). Die Ausführungen lässt Paulus dann in den leidenschaftlichen Appell münden, der Botschaft doch zu glauben und nicht – wie die in Jerusalem – durch Unglauben die Prophezeiungen zu erfüllen, die die ablehnende Haltung der Hörer schon lange vorausgesagt haben.

Apg 13,42: Als sie aber hinausgingen ...

Deutliche Worte – und die Zuhörer hatten verstanden. Das war keine der gewohnten Predigten gewesen, die dieser Fremde gehalten hatte. Viele reagierten positiv. Noch während des Hinausgehens baten sie, »*dass am folgenden Sabbat diese Worte zu ihnen geredet würden*«. Mit anderen Worten, dass sie am folgenden Sabbat noch Näheres über diese Dinge erfahren könnten: über Gottes Idee mit dieser Welt – illustriert an seinem Heilshandeln mit Israel, dem Volk, das er sich selbst zu diesem

* Die Jerusalemer Oberschicht (»*sie*«) wird in den Versen 27–29 insgesamt 7-mal genannt und bildet schon deshalb einen deutlichen Kontrast zum göttlichen Heilshandeln.

Zweckauserwählt hatte. So hatten sie es noch nie gehört. Aber das war es, was sie brennend interessierte! Und dabei blieb es nicht:

Apg 13,43: Als aber die Synagoge aus war, folgten viele der Juden und der anbetenden Proselyten Paulus und Barnabas ...

Die NGÜ übersetzt hier: »viele ... schlossen sich den beiden an«, und so wird das »folgten« auch zu verstehen sein: Die Botschaft war so überzeugend eindrücklich gewesen, dass sie bei vielen Zuhörern nicht nur einen tiefen Eindruck hinterlassen hatte – sie hatte auch persönliche Entscheidungen hervorgerufen. Von den Zuhörern glaubten viele der Botschaft, dem Evangelium, das sich in der Sendung des Gottessohnes erfüllt hatte.

Wenn Lukas hier betont, dass sie Paulus und Barnabas folgten, dann meint er damit nicht, dass sie ihnen persönlich gefolgt wären, als Anhänger sozusagen. Es ging um die Botschaft, die plausibel und überzeugend vorgetragen worden war. Sowohl gebürtige Juden als auch Heiden, die sich für den Gott der Juden interessierten und daher die Synagogen besuchten, um ihn anzubeten, glaubten dem, was gesagt worden war, und bekehrten sich zum Herrn. Und das waren nicht einmal wenige.

... die zu ihnen sprachen und ihnen zuredeten, in der Gnade Gottes zu verharren.

Das nun ist wieder typisch – zumindest für Barnabas. Als der vor vielen Jahren in das syrische Antiochien gekommen war und die Gnade gesehen hatte, da hatte er

sich gefreut und die Geschwister ermahnt, »mit Herzensentschluss bei dem Herrn zu verharren« (Apg 11,23). Jetzt, etwa fünf Jahre später im pisdischen Antiochien, erkennt er wieder die göttliche Gnade, die viele das Evangelium glauben ließ. Und auch hier reden sie ihnen zu, »in der Gnade Gottes zu verharren«. Was damit gemeint ist, kann man der NGÜ entnehmen, die an dieser Stelle übersetzt: »Paulus und Barnabas forderten sie eindringlich auf, sich ganz auf Gottes Gnade zu verlassen und auf dem jetzt eingeschlagenen Weg zu bleiben« – dem Weg hinter Christus her nämlich.

Das allerdings würde nicht allen gefallen in Antiochien in Pisdien. Aber zunächst einmal kam der nächste Sabbat.

Apg 13,44: Am nächsten Sabbat aber versammelte sich fast die ganze Stadt, um das Wort Gottes zu hören.

Es scheint fast so, als hätten sie richtig Werbung gemacht für die beiden Fremden, die eine solche Rede gehalten und dann zugesagt hatten, am folgenden Sabbat noch einmal auf dieses Thema einzugehen. Plakate werden da wahrscheinlich ebenso wenig zum Einsatz gekommen sein wie soziale Medien. Wie immer sie es auch gemacht haben – die persönliche Einladung wird wohl den Ausschlag gegeben haben, dass sich so viele zur Synagoge aufgemacht hatten. Und jetzt saßen sie da, erwartungsvoll. Kann man sich als Missionar, Evangelist, Prediger etwas Besseres wünschen? »Fast die ganze Stadt« war auf den Beinen! Dabei ging es hier nicht um ein besonderes Event, um ein Fußball-

spiel zum Beispiel oder eine Jubiläumsfeier. Die Leute waren auch nicht gekommen, um Paulus oder Barnabas zu hören – das müssen wir beachten! Lukas legt Wert darauf festzustellen, dass die Leute »das Wort Gottes« hören wollten!

Aber wie gesagt: Genau das gefiel nicht allen! Immer dann, wenn Menschen das Wort Gottes hören wollen, gibt es einen, der genau das verhindern möchte. Und dazu fallen ihm tausend Möglichkeiten ein – da ist er äußerst kreativ! Jetzt in Antiochien setzte Satan auf Neid und Eifersucht. Damit hatte er gute Erfahrungen gemacht: Als knapp 20 Jahre vorher dieser Jesus vor Pilatus gezerrt worden war, was das auch aus Neid geschehen. Die Hohepriester hatten ihn aus Neid überliefert, und Pilatus hatte ihn letztlich zur Kreuzigung freigegeben (Mk 15,10). Wenn das damals geklappt hatte, warum nicht auch jetzt?

Apg 13,45: Als aber die Juden die Volksmengen sahen, wurden sie von Eifersucht erfüllt und widersprachen dem, was von Paulus geredet wurde, und lästerten.

Hier waren es also die Juden, deren er sich bediente – die er mit Eifersucht erfüllte. Aber worauf konnten sie eifersüchtig sein? Es wird mit der Predigt zusammenhängen – oder vielmehr der Resonanz darauf.

Seit Jahren hatten sie die Heiden vom Judentum überzeugen wollen, hatten in die Synagogen eingeladen und nach Hause, hatten ihnen jüdisches Leben vorgelebt. Nun ja, es hatten sich durchaus einige interessiert gezeigt, besuchten sogar regelmäßig die Synagoge. Es gab



sogar »Hinzugekommene« (Prose-lyten), die sich bewusst zum Judentum bekehrten und sich von den Juden nur dadurch unterschieden, dass sie nicht als solche geboren worden waren.

Und da kommen zwei Fremde daher, werden von den Vorstehern eingeladen, ein Wort an das Volk zu richten, »wenn in euch irgendein Wort der Ermahnung ... ist«. Und dann redet dieser Paulus mit solch einer Macht, dass die Zuhörer total begeistert sind von seiner Botschaft. Und heute ist die Synagoge voll von Menschen, die einzig mit dem Wunsch gekommen sind, das Wort Gottes erneut zu hören. Das Leben ist nicht fair! Eifersucht steigt auf und treibt ihre Blüten.

Zunächst im Widerspruch. Aber das war schwierig, denn Paulus hatte ja überzeugend auf die Schriften verwiesen und diese in einen größeren Zusammenhang gestellt. Den Schriften konnten sie ja nichts entgegensetzen – höchstens deren Auslegung. Doch als sie merkten, dass es durchaus plausibel war, was Paulus sagte, und sie sich durch ihren Widerspruch ins Abseits manövierten, begannen sie zu lästern. Sie machten den Redner schlecht, griffen ihn persönlich an und verspotteten ihn.

Paulus kannte das! Er wusste um die Wirkung von Spott und Lästerung. Er selbst hatte ja Christen gedemütigt, sie »gezwungen zu lästern« – wie er später freimütig bekennen wird (Apg 26,11). Aber das war in seinem früheren Leben gewesen – vor seiner Bekehrung. Als ausgezeichnete Pharisäer kannte Paulus die Schriften wie kein anderer; die hatte er zwar auch schon vor seiner Bekehrung

gekannt, aber nun wusste er sie auch richtig einzuordnen. Der ganze Ratschluss Gottes war ihm offenbart worden, und deshalb wusste er auch um die Reaktion der Juden auf das Evangelium: Widerstand! Ab jetzt ging es um die göttlich gebotene Konsequenz: Die gute Botschaft für die Nationen!

Apg 13,46: Und Paulus und Barnabas äußerten sich freimütig und sprachen: Zu euch musste notwendigerweise das Wort Gottes zuerst geredet werden; weil ihr es aber von euch stoßt und euch selbst des ewigen Lebens nicht für würdig erachtet, siehe, so wenden wir uns zu den Nationen.

Die eigentliche Information im Einleitungssatz ließe sich reduzieren auf: »Paulus und Barnabas sprachen«. Damit wäre zumindest schon mal dem Sachverhalt Rechnung getragen, dass es nicht Paulus allein war, der die Folgerungen aus dem Widerstand formulierte. Wenn Lukas hier aber feststellt, dass sie sich »freimütig« äußerten, dann weiß er, warum er das betont. Die Juden waren das auserwählte Volk Gottes – privilegiert unter allen Nationen. Ihnen galten die Bündnisse, die Segnungen, die Verheißungen – alle Vorzüge. Ihnen galt auch der verheißene Messias – zunächst.

Weil Gott wusste, dass sein eigenes Volk den Messias ablehnen würde, würde er durch diese Ablehnung den Nationen zum Heil verhelfen. Eingewaltiger Gedanke, fürwahr – für die Juden aber unerträglich! Und auch diese Unerträglichkeit gehörte zum göttlichen Plan. Etwa zehn Jahre später erläu-

terte Paulus im Brief an die Römer diesen Plan und stellte dabei fest, dass der schon 1400 Jahre bekannt und bei Mose nachzulesen war: *»Sie haben mich zur Eifersucht gereizt durch Nicht-Götter, haben mich erbittert durch ihre Nichtigkeiten; so will auch ich sie zur Eifersucht reizen durch ein Nicht-Volk, durch eine törrichte Nation will ich sie erbittern«* (5Mo 32,21; vgl. Röm 10,19).

Die Eifersucht hatten Paulus und Barnabas soeben hautnah erlebt – und sie würde sich noch weiter entladen und zur Erbitterung führen, insbesondere durch den Verweis, dass es Gott selbst war, der sie zum Licht der Nationen gesetzt hatte, damit sie zum Heil seien *»bis an das Ende der Erde«*. Das, was die anwesenden Nichtjuden mit Begeisterung vernahmen, führte bei den Juden nicht nur zu blankem Entsetzen.

Apg 13,50: Die Juden aber erregten die anbetenden vornehmen Frauen und die Ersten der Stadt und erweckten eine Verfolgung gegen Paulus und Barnabas und vertrieben sie aus ihrem Gebiet.

Das alles wird sich nicht an diesem *»nächsten Sabbat«* zugetragen haben. Das brauchte natürlich seine Zeit. So wie sich die Freude der Heidenchristen zu einer Bewegung entwickelt hatte, die *»die ganze Gegend«* erfasste, so entwickelte sich auch der Widerstand – wobei die Juden offenbar strategisch voringen. Sie wussten, dass die Bereitschaft zum Engagement beim einfachen Volk wächst, wenn Leute aus den führenden Schichten Vorbild sind. Das scheint ein uraltes Phänomen zu sein und gilt übrigens nicht nur

bei Widerstand gegen, sondern auch bei der Akzeptanz für eine Sache. Sowohl in Thessalonich als auch in Beröa würden es gerade die vornehmen Frauen sein, die der Botschaft glaubten, sich dem Evangelium öffneten und andere motivierten (Apg 17,4.12). Hier in Antiochien waren es neben den vornehmen Frauen die Ersten der Stadt, über die die Juden eine Verfolgung inszenieren konnten, die dann so heftig wurde, dass Paulus und Barnabas die Stadt verlassen mussten.

Apg 13,51: Sie aber schüttelten den Staub von ihren Füßen gegen sie ab und kamen nach Ikonium.

Genau das hatte der Herr seinen Jüngern aufgetragen für den Fall, dass man ihre Botschaft nicht hören würde, *»zum Zeugnis gegen sie«* (Lk 9,5). Es war eine symbolische Handlung, dieses Staub-von-den-Füßen-Schütteln. Vielleicht bedeutete es so viel wie: Wir brechen hiermit unsere Beziehung mit euch ab und wollen keinerlei Verbindung mehr mit euch; selbst den wertlosen Staub, der sich unter unseren Füßen findet, werden wir nicht mitnehmen. Das Symbol richtete sich gegen die Juden, deren Synagoge die beiden nicht mehr betreten würden. Auf dem Rückweg von dieser Missionsreise würden Paulus und Barnabas sehr wohl wieder in Antiochien sein, aber dann bei ihren Glaubensgeschwistern (Apg 14,21).

Eher lapidar fügt Lukas an, dass die beiden nach Ikonium kamen – was immerhin etwa 130 km entfernt war. Das hatte wahrscheinlich damit zu tun, dass die Juden sie nicht nur aus der Stadt, son-

dern *»aus ihrem Gebiet«* vertrieben hatten, sodass die beiden Missionare auch in der Umgebung von Antiochien nicht weiter am Evangelium arbeiten konnten.

Apg 13,52: Und die Jünger wurden mit Freude und Heiligem Geist erfüllt.

Paulus schrieb Jahre später seinem jungen Mitarbeiter Timotheus: *»Weil ich diese Botschaft verkünde, habe ich viel Schweres durchzumachen ... Aber das Wort Gottes kann man nicht in Fesseln legen«* (2Tim 2,9 NGÜ). Eine Erfahrung, die vielleicht hier ihren Ursprung hatte: Die Missionare konnte man vertreiben, wenn man ihrer habhaft wurde, auch einsperren, aber das Wort selbst nicht. In Antiochien war eine Gemeinde entstanden, die aus Menschen bestand, die das Wort als Gotteswort angenommen hatten, sich ihres Heils erfreuten und mit dem Heiligem Geist erfüllt waren.

Horst von der Heyden

Gilgamesch, Kohelet – der Gesalbte

»Als die Götter die Menschheit erschufen, teilten den Tod sie der Menschheit zu, nahmen das Leben für sich in die Hand. Du, Gilgamesch – dein Bauch sei voll, ergötzen magst du dich Tag und Nacht! Feiere täglich ein Freudenfest! Tanz und spiel bei Tag und Nacht! Deine Kleidung sei rein, gewaschen dein Haupt, mit Wasser sollst du gebadet sein! Schau den Kleinen an deiner Hand, die Gattin freu' sich auf deinem Schoß! Solcherart ist das Werk der Menschen!« (Gilgamesch-Epos; Tafel 10, Zeile 3–14)

»Freue dich, Jüngling, in deiner Jugend, und dein Herz mache dich fröhlich in den Tagen deiner Jugendzeit! Und lebe nach dem, was dein Herz wünscht und wonach deine Augen ausschauen! Doch wisse, dass um all dieser Dinge willen Gott dich zur Rechenschaft ziehen wird!« (Prediger 11,9)



Das Gilgamesch-Epos

Während des Zweiten Weltkriegs fiel mir im Antiquariat einer Universitätsbuchhandlung ein Reclam-Heft mit dem Titel *Gilgamesch-Epos* ins Auge.¹ Es schien ganz interessant zu sein, und so kaufte ich es mir. Ich hatte vorher noch nie von der Existenz einer solchen altorientalischen Dichtung gehört. Aus dem Vorwort erfuhr ich dann, dass der Stoff zu diesem Epos während einer Zeitepoche von etwa 2000 Jahren entstanden, in vier Sprachen überliefert und in der uns vorliegenden Form im Wesentlichen auf zwölf Tontafeln festgehalten ist, die man in der Palastbibliothek des letzten Assyryerkönigs Assurbanipli (in der Bibel: Asenappar; Esr 4,10) in Ninive gefunden hat.

Die Titelgestalt des Epos, Gilgamesch, ist König von Uruk (in der Bibel: Erech; Esr 4,9), bedrängt sein Volk aber durch harte Rechtsansprüche in ihrem Eigenleben. Als ihm indessen mit Engidu ein Genosse zugeführt wird, schließen beide Freundschaft miteinander, und sie vollbringen zusammen Heldentaten wie die Tötung des Chumbaba, Symbolgestalt des »Bösen im Lande«. Auch den aus Rache für die Beleidigung einer Gottheit zur Erde gesandten Himmelsstier töten die beiden, erregen aber dadurch den Zorn der übrigen Götter, die nach einer Beratung beschließen, Gilgamesch zwar leben, Engidu aber dafür sterben zu lassen. Dessen nach zwölf-tägigem Krankenlager eintretender Tod leitet die entscheidende Wende im Leben Gilgameschs ein.

Nach siebentägigem Warten auf eine Wiederbelebung Engidus und dessen nachfolgendem Begräbnis verlässt Gilgamesch seinen Palast und läuft »als ein Wanderer ferner Wege« in die Steppe. Er durchquert einen Berg und »das Wasser des Todes«, um zu Utnapischtim – der Analogiegestalt des biblischen Noah – zu gelangen, dem göttliches Wesen und Unsterblichkeit verliehen worden ist. Auf dem Weg dorthin wird er mehrfach gefragt: »Gilgamesch, wohin läufst du? Das Leben, das du suchst, wirst du nicht finden!« Und als Begründung dafür folgen die vorangestellten Sätze und die Empfehlung, die gewährte Lebenszeit lustvoll zu genießen.

Utnapischtim beantwortet Gilgameschs Fragen mit der Erzählung der von den Göttern über die Erde verhängten Sintflut und seine Rettung mittels eines der biblischen Arche in etwa entsprechenden Schiffes.² Er beweist ihm mittels eines Schlaftests aber auch, dass ihm die Unsterblichkeit nicht verliehen wird. Gilgamesch muss klagen: »In meinem Schlafgemach sitzt der Tod, und wo ich den Fuß mag setzen, ist er – der Tod!« Er wird in seine Stadt zurückgeleitet, stirbt aber nach anderer Überlieferung dort bald danach.

Das Buch Kohelet

Der Verfasser des Buches Kohelet (Prediger, Weisheitslehrer) ist König Salomo, der Sohn Davids, in Jerusalem, und sein Leitwort lautet: »Nichtigkeit der Nichtigkeiten, alles ist Nichtigkeit!« (Pred 1,2; 12,8). Das gilt zuerst für das Streben nach Weisheit und Erkenntnis, ebenso aber auch nach Besitz und Vergnügen. Menschliches Geschick bleibt



- 1 Neu übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Albert Schott.
- 2 Die Auffindung dieses Textes entfachte um die Wende zum 20. Jahrhundert eine lebhaft literarische Diskussion, den sog. »Babel-Bibel-Streit«, bei dem die These vertreten wurde, dass der biblische Sintflut-Bericht der angeblich älteren orientalischen Erzählung entlehnt sei. Diese Theorie wird aber heute selbst von liberalen Wissenschaftlern nicht mehr aufrechterhalten.



rätselhaft: »Alles ist aus dem Staub geworden, und alles kehrt zum Staub zurück« (Pred 3,20). »Die Lebenden wissen [nur], dass sie sterben werden, die Toten aber wissen gar nichts« (Pred 9,5). »Niemand hat Gewalt über den Tag des Todes« (Pred 8,8). Über alledem steht die von einer Frage begleitete Aussage: »Fern ist, was da ist (oder: geschieht), und tief, tief! Wer kann es ergründen?« (Pred 7,24; vgl. 8,17).

Der Mensch wird auf den Lebensgenuss im Diesseits zurückgeworfen: »Es gibt nichts Besseres für den Menschen, als dass er isst und trinkt und seine Seele Gutes sehen lässt bei seinem Mühen« (Pred 2,24; vgl. 3,12f.; 8,15). Doch der Prediger fügt hinzu: »Auch das sah ich, dass dies alles aus der Hand Gottes kommt«. Und er schlussfolgert: »Aber ich habe auch erkannt, dass es den Gottesfürchtigen gut gehen wird, die sich vor seinem Angesicht fürchten« (Pred 8,12; vgl. 3,14).

Es sind solche Gedankengänge und Ratschläge, bei denen die beiden vorangestellten Texte des Gilgamesch-Epos (Tafel 10, Zeile 3–14) und des Predigers (Kap. 11,9) zum einen sich so nah berühren und zum anderen zugleich sich so radikal abstoßen – dort der schicksalhafte Götterwille, hier ein Hinweis auf menschliche Verantwortlichkeit. Darauf ist dann auch das letzte Wort des Predigers gerichtet: »Das Endergebnis des Ganzen lasst uns hören: Fürchte Gott und halte seine Gebote! Denn das soll jeder Mensch tun. Denn Gott wird jedes Werk, es sei gut oder böse, in ein Gericht über alles Verborgene bringen« (Pred 12,14).

Die Botschaft des Buches Kohelet entspricht einem »Hausputz«, durch den der Raum freigefegt werden soll für das Aufmerken auf das Tun und Reden Gottes, das sich in der Sendung, Hingabe, Auferweckung und Verherrlichung seines Sohnes Jesus Christus vollendet.

Das Evangelium von Jesus Christus

Jesus, das ewige Wort Gottes, wird nach seiner Menschwerdung als der »Gesalbte« (hebr. *maschiach*; griech. *messias*) mit einem dreifachen Amt betraut, nämlich als *König*, *Priester* und *Prophet*. Als solcher – insbesondere als *Priester* und *Prophet* – soll er daher im Folgenden betrachtet werden; nicht so sehr in seinem Gott wohlgefälligen Wandel, sondern in seinem Wesen und der daraus entspringenden, Licht und Leben schaffenden Wirklichkeit. Dabei wird auch ohne explizite Bezugnahme immer wieder Gilgamesch in seinem vergeblichen Bemühen, das Leben zu finden, in den Blick geraten.

Die Triebfeder allen Heilsgeschehens ist die Liebe Gottes: »Denn so hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren geht, sondern ewiges Leben hat« (Joh 3,16; vgl. 6,40). Und Jesus selbst bestätigt das mit der Verheißung: »Ich bin gekommen, damit sie Leben haben und es in Überfluss haben. Ich bin der gute Hirte; der gute Hirte lässt sein Leben für die Schafe« (Joh 10,10f.). Es gilt allerdings, eine Entscheidung zu treffen: »Wer an den Sohn glaubt,

hat ewiges Leben; wer aber dem Sohn nicht gehorcht, wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt auf ihm« (Joh 3,36). Dem steht dann aber das feierliche Versprechen gegenüber: »Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, der hat ewiges Leben und kommt nicht ins Gericht, sondern er ist aus dem Tod in das Leben übergegangen« (Joh 5,24).

Dass der Christus das Leben geben kann, liegt darin begründet, dass in ihm selbst das Leben ist: »In ihm war Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht scheint in der Finsternis« (Joh 1,4). Und noch darüber hinaus: Jesus selbst ist in seiner göttlichen Person das Leben: »Dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben« (1Joh 5,20). Er bestätigt dies in seinen Ich-bin-Aussprüchen: »Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben« (Joh 14,6). »Ich bin das lebendige Brot, das aus dem Himmel herabgekommen ist; wenn jemand von diesem Brot isst, wird er leben in Ewigkeit« (Joh 6,51; vgl. V. 33). »Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er gestorben ist; und jeder, der da lebt und an mich glaubt, wird nicht sterben in Ewigkeit« (Joh 11,25f.). »Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, wird nicht in der Finsternis wandeln, sondern wird das Licht des Lebens haben« (Joh 8,12).

Im bewundernden Anschauen dieser unbegreiflichen Zusage schlussfolgert der Apostel Petrus: »Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum, eine heilige Nation, ein Volk zum Besitztum, damit ihr die Tugenden dessen verkündigt, der euch aus der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht berufen hat« (1Petr 2,9). An die aber, die noch nicht zu diesem Volk dazugehören, ergeht der Ruf: »Wen dürstet, der komme! Wer da will, nehme das Wasser des Lebens umsonst!« (Offb 22,17).

Haben wir da nicht allen Grund, mit dem Liederdichter Gerhard Schnitter (geb. 1939) zu bekennen:

Du gibst das Leben mit einem klaren Sinn,
beendest das Verlorensein, schenkst einen Neubeginn.
Du machst das Leben mit dir tief und weit,
du reißt uns Horizonte auf, zeigst uns das Ziel der Zeit.

Und mit dem umschließenden Refrain zu bekräftigen:

Du gibst das Leben, das sich wirklich lohnt.
Für dies Versprechen hast du dich nicht verschont.
Und du gibst nicht nur ein wenig, Herr, die Fülle ist bei dir!
Du, das Leben, gibst das Leben, das sich lohnt.

Hanswalter Giesekus



Ein Sonnenaufgang mit Gott

(Psalm 57)

Wenn wir an David denken, haben wir meist einen strahlenden Glaubenshelden (Hebr 11,32) vor Augen. David? Das ist doch der, der als Schafhirte mit wilden Tieren kämpft. Das ist doch der, der so positive, fröhliche Lieder schreibt wie Psalm 23. David – das ist doch der, der das Großmaul Goliath besiegt. Eine einfache Schleuder, fünf Steine, ein Wurf, und der Riese liegt am Boden. David: ein Mann, der seine Stärke, sein Selbstbewusstsein, seinen Mut aus der Nähe zu Gott schöpft. David – das ist doch der legendäre König Israels – ein Mann ganz nach Gottes Geschmack – na ja, wenigstens *weitgehend* nach Gottes Geschmack.



Psalm 57 zeigt uns David von einer anderen Seite. Von seiner schwachen, verletzbaren Seite. Das alte Glaubenslied ergänzt die offizielle Geschichtsschreibung des Alten Testaments um Davids Innenleben. Die Psalmen »interessieren sich für Davids Schwäche, für Gefühle der Angst. [...] Die ausweglosen Seiten seines Lebens werden nicht verschwiegen, im Gegenteil! König David wird damit zur Identifikationsfläche für die, die kein königliches Leben vorzuweisen haben.«¹

Rückzug

In manchen Lebensphasen stürmt viel auf einen ein, manchmal muss man viel aushalten. Aber manchmal *kann* man das alles nicht mehr aushalten. Was zu viel ist, ist irgendwann einfach zu viel. Dann macht sich Überforderung breit, Resignation, Verzweiflung. Nicht selten ziehen sich Menschen dann in selbstgewählte Isolation zurück – wie in eine Höhle. Verschwinden in einem Loch. Zwei reale Beispiele:

Manuela (Name geändert) erlebte beziehungstechnisch eine große Enttäuschung: Der vermeintliche Traumprinz entpuppte sich als Totalausfall. Sie trug in dieser Trennungsgeschichte so tiefe Verletzungen davon, dass sie seitdem engeren Beziehungen völlig aus dem Weg geht, sich keinem Menschen mehr richtig anvertraut und öffnet. Sie will nicht wieder enttäuscht werden. Manuela igelt sich ein, zieht sich zurück.

Carsten (Name ebenfalls geändert) ist von seiner Gemeinde zutiefst enttäuscht. Er hat sich dort jahrelang engagiert; dann fühlte er sich jedoch in einer entscheidenden Situation von der Gemeinde im Stich gelassen – und zog sich frustriert komplett zurück. Er ist nun enttäuscht von der Gemeinde – und enttäuscht von Gott. Seine Enttäuschung ist so groß, so fundamental, dass er seit Monaten seinen Fuß nicht mehr über die Schwelle einer Gemeinde setzt – Gespräche lehnt er rigoros ab. Er geht zu seinen Glaubensgeschwistern radikal auf Distanz, lässt keinen an sich ran – aus Selbstschutz, wie er sagt.

Das ist ein allzu menschliches Muster, das man öfter antrifft: Fühlen wir uns im Job ungerecht behandelt, ziehen wir uns zurück ins Privatleben. Ist es in der Familie nicht auszuhalten, wird umgekehrt das Büro oder die Werkstatt zum Rückzugsort. Sehen wir uns Angriffen ausgesetzt, denen wir nichts entgegenhalten können, ob in der Schule, auf der Arbeit oder in einer Gruppe, ziehen wir uns zurück, igeln wir uns ein. Sind wir vom Leben generell überfordert, suchen wir uns ein Mauselloch und verschwinden. Scheinen Schwierigkeiten unlösbar, suchen wir Zuflucht in einer Art Höhle – für den einen ist das sein Zimmer oder die Wohnung, für den anderen der Hobbykeller; auch das Internet kann so ein dunkles Loch sein, in dem wir verschwinden. Es gibt viele solcher Nischen, in die wir uns zurückziehen, damit uns keiner mehr zu nahe kommt. Nicht selten kommen wir dann allerdings nicht mehr so leicht wieder heraus aus unserer persönlichen Höhle.

Hintergrund

In Psalm 57 macht David genau so eine Situation, in der die Herausfor-

¹ Georg Magirius: *Gesänge der Leidenschaft. Die befreiende Kraft der Psalmen*, München 2015, S. 54f.



derungen des Lebens einen an die Grenze des Tragbaren bringen und zum Rückzug aus dem Leben führen können, zum Thema.

Ps 57,1: Ein Lied Davids, nach der Melodie »Richte nicht zugrunde«. Er dichtete es, als er auf der Flucht vor Saul in der Höhle war. (GNB)

Die Überschrift ordnet den Psalm zeitlich ein: Saul ist erster König in Israel. Aber Gott registriert: Er wendet sich immer mehr von ihm ab. Gott lässt deswegen seinen Propheten Samuel den jungen David, einen unscheinbaren Schafhirten, zum König salben (1Sam 16). Was ändert sich dadurch für David? Ehrlich gesagt erst einmal gar nichts. David ist weiter Hirte – und Saul weiter König.

Dann besiegt David in einer mutigen, fast leichtsinnigen Aktion den Riesen Goliath. David wird mit einem Schlag ein wahrer Volksheld. Gott ist spürbar an seiner Seite. Aber seine Beliebtheit beim Volk macht König Saul eifersüchtig – er wird Davids unerbittlicher Feind, entwickelt einen riesigen Hass auf ihn, verfolgt ihn. Saul versucht mehr oder weniger offen, David umzubringen.

David steckt damit in einem fatalen Dilemma, das er kaum aushält: Der Prophet Samuel hat ihn in Gottes Namen längst zum König gesalbt, aber ein anderer ist noch in Amt und Würden. Gibt es nicht immer, zu jedem Zeitpunkt nur einen legitimen König?! Wer ist es dann jetzt? David hat Respekt vor dem amtierenden König – er sieht ihn als von Gott eingesetzt, will sich nicht mit Gewalt den Thron nehmen (1Sam 24,7; 26,23). Also muss er fliehen, um nicht selbst umgebracht zu werden.

Er zieht sich zurück und versteckt sich. Zuerst in einer Höhle bei Adullam (1Sam 22,1), dann wieder in der Wüste, dann geht er in die Höhle bei En-Gedi (1Sam 24,4). In genau dieser Zeit entsteht (neben Ps 142) der Psalm 57, um den es hier geht. Ein Lied, auf der Flucht entstanden, unter Druck, in Bedrohung, in Lebensgefahr. Ein Lied, im Versteck geboren – in einem Rückzugsort, einer Höhle.

Die Situation muss man sich einmal ganz plastisch vorstellen: David hockt in der Höhle – einigermaßen sicher. Aber gemütlich ist das nicht. Es ist dunkel, es ist kalt und eng. Und vor dem Einschlafen sortiert David seine Gedanken. Vielleicht spricht er angesichts der inneren Unruhe und der äußeren Bedrohung in einem Nachtgebet Gott an, um überhaupt einschlafen zu können!

Psalm 57 ist ein großartiger Text für alle, die Enttäuschungen erlebt haben, frustriert sind, Vertrauen verloren haben, sich angegriffen fühlen – und sich zurückziehen wollen oder bereits zurückgezogen haben, für Menschen, die auf Distanz gehen zur Gemeinde, zu Gott, zu Freunden und sich einigeln.

Nachtgedanken

2 Erbarm dich, Gott, hab Erbarmen mit mir! Bei dir suche ich Zuflucht, im Schutz deiner Flügel will ich mich bergen, bis das Unglück vorüber ist.

Die ersten Verse sind eine spannende Mischung aus Bitten und Vertrauensaussagen. David klagt Gott sein Leid und preist gleichzeitig Gottes

Treue und Güte. Es wirkt, als ob er seine Probleme und Gottes Größe zusammenbringen will. Er startet mit einem doppelten »*Erbarm dich*«: »Gott, bitte kümmere dich um mich!«

David sagt mit anderen Worten: »Ich bin jetzt zwar einigermaßen sicher in dieser Höhle, aber so ganz das Wahre ist das nun auch wirklich nicht. Ich stecke hier fest, bin in der Sackgasse! Ich komme hier allein nicht mehr raus.« Irgendwo da draußen lauert Saul auf ihn. Aber in der Höhle ist es auch nicht wirklich prickelnd. Das ist auf Dauer keine Lösung. Sein Bewegungsradius ist eingeschränkt, Handlungsspielraum kaum vorhanden. Er fühlt sich eingeengt.

So eine Höhle, in die man sich vor lauter Verzweiflung zurückzieht, kann wie ein selbstgewähltes Gefängnis sein. Man hält vielleicht draußen, was einem zu schaffen macht – aber bleibt dafür auch weitgehend mit sich allein ... Wenn man in einer engen, kalten und dunklen Höhle steckt, wird es auch *in einem* schnell eng, kalt und dunkel. Gibt es keine andere Lösung? Bzw.: Gibt es keine Lösung (die Höhle ist ja nicht wirklich eine!)?

Doch. David würde gerne die enge, kalte und dunkle Höhle gegen eine warme Geborgenheit eintauschen, die ihn aufleben lässt. Deswegen sagt er: »Ich will *bei dir* Zuflucht suchen, Gott! Am liebsten würde ich mich *bei dir* verstecken, bis alles vorbei ist.« Er sieht Gott wie eine Henne, die ihre Küken unter die Flügel nimmt (vgl. Mt 23,37).

Ein Mann aus meiner Gemeinde hat einige Hühner. Er erzählte mir einmal, dass die Glucke, wenn die Küken irgendwie verpasst haben, sich vor dem Regen in Sicherheit zu bringen, ihre Flügel schützend über sie ausbreitet. Aber gleichzeitig stupst sie die Küken auch motivierend an, wenn sie langsam eigenständig werden sollten.

Das »Bild des jungen Vogels, der instinktiv unter den Flügeln seiner Mutter Schutz sucht«,² ist ein häufiges Bild in den Psalmen (vgl. auch Ps 17,8; 36,8; 63,8; 91,4). Das ist eine andere Zuflucht als eine kalte und dunkle Höhle! Das ist eine Geborgenheit, die nicht zur Enge wird. »Ein Vogel schützt die Jungen unter seinem Gefieder. Niemand wird ersticken. Außerdem behütet ein Vogel seine Jungen auch, indem er sie zu fliegen und aufzubrechen lehrt. Die Geborgenheit Gottes führt nicht zu einem Rückzug aus der Welt.«³ Sie führt nach kurzer oder längerer Pause zu einem neuen Aufbruch (5Mo 32,11).

Die hier erwähnten Flügel spielen möglicherweise auch auf die ausgebreiteten Flügel der Cherubenfiguren über der Bundeslade an. Sie war für das Volk Israel ja das sichtbare Zeichen von Gottes unsichtbarer Gegenwart. Die Flügel der beiden Cheruben waren entsprechend ein Sinnbild für die schützende Gegenwart Gottes.

David gibt Gott also unmissverständlich zu verstehen: »Ich will in deine Gegenwart kommen. Ich will im Gebet deine Nähe suchen. Nur bei dir finde ich wirklich sicheren Schutzraum!«

Was ist der Unterschied zwischen einer Höhle als Versteck und dem Sich-Bergen unter Gottes Flügeln? Eine Höhle ist totes Material. Wir haben in Gott dagegen ein Gegenüber, eine Person – mit Emotionen,



2 Donald Guthrie und J. Alec Motyer (Hrsg.): *Kommentar zur Bibel*, Wuppertal 2008, S. 587.

3 Magirius, S. 135f.



mit Empfindungen, Empfindungen uns gegenüber. Wir haben einen Gott, der mit uns zu tun haben will, sich uns zuwendet, einen, der eingreifen kann. Deswegen setzt David einen Notruf ab; er formuliert eine Bitte um göttlichen Schutz:

3 Zu Gott, dem Höchsten, schreie ich, zu ihm, der sich auf meine Seite stellt. 4 Vom Himmel her wird er mir Hilfe schicken, auch wenn mein Verfolger noch so höhnt! // Gott steht mir bei, denn er ist treu und gütig!

David richtet eine Bitte an Gott – direkt verbunden mit einer klaren Vertrauensaussage. Er rechnet fest mit Gottes Treue und Güte. Er bezeichnet ihn als den, der ihm beisteht. »Er fleht nicht um Beistand, sondern stellt fest, dass Gott ihm beisteht: Es ist seine feste Überzeugung, die sich offenbar durch frühere Erfahrungen ausgebildet hat.«⁴

Der Schluss von Vers 4 lautet wörtlich: »Gott sende seine Gnade und Treue«. Gnade und Treue, hier personifiziert als Gottes rettende Diener, sind »Zentralbegriffe göttlicher Zuwendung«⁵ (vgl. etwa 2Mo 34,6). »Daran wird eindrücklich deutlich, dass der gütige und treue Gott selbst ihm beistehen wird.«⁶

David hofft in seiner belastenden Situation auf Gottes Güte und Treue – aber zunächst bleibt die Lage heikel:

5 Mir ist, als wäre ich umringt von Löwen, die gierig sind auf Menschenfleisch. Ihre Zähne sind spitz wie Speere und Pfeile, ihre Zungen scharf wie geschliffene Schwerter.

David bettet sich zwar zur Nachtruhe, findet aber keine Ruhe. Ich stelle mir das so vor: David rollt oder faltet sich ein paar Kleidungsstücke zu einem Kissen zurecht, legt sich hin, deckt sich notdürftig zu – aber die Bedrohung, in seinem Fall der Druck durch die Verfolgung des amtierenden Königs Saul, nagt an ihm. David schildert seine bedrohliche Situation mit eindrücklichen Bildern: Wörtlich heißt es hier: »Mitten unter Löwen liege ich«. Hier merkt man: Das sind dunkle Nachtgedanken. Seinem Empfinden nach sind seine Feinde aggressiv wie wilde Tiere, wie Raubtiere. Er fühlt sich »angebrüllt, gehetzt, verwundet«.⁷ Er sagt mit anderen Worten: »Ich bin bedrängt, in Gefahr, zerrissen zu werden, zerfleischt! Saul will mich vernichten!« Man spürt hier die lähmende Macht von Angst und Sorgen, »wenn die Unterwelt gleich einem Ungeheuer ihr Maul aufsperrt und das Unheimliche ihn verschlingen will«.⁸

David beschreibt die feindlichen Attacken eindrücklich weiter: Die Zungen seiner Feinde sind wie Schwerter (vgl. Ps 52,4; 64,4; Spr 12,18). Er sagt damit: »Ich habe Verletzungen erlitten. Ich werde verleumdet. Meine Feinde um Saul haben die Sprache als Waffe eingesetzt – sie haben Worte in petto, die verwunden, die verletzen, die zerstörerische Wirkung haben. Quasi jedes Wort durchdrungen von Hass – alle zielen in meine Richtung!«

Da können wir uns gut hineindenken, wenn wir selbst attackiert werden, verletzt sind, Enttäuschungen nicht einfach abhaken können, uns in Gefahr, bedroht oder angegriffen fühlen. Wenn wir uns selbst

4 Fidelis Ruppert: *Gelassen im Trubel des Lebens. Mit Psalmen Kraft für den Alltag finden*, Münsterschwarzach 2016, S. 116.

5 Manfred Oeming / Joachim Vette: *Das Buch der Psalmen. Psalm 42–89*, Stuttgart 2010, S. 98.

6 Guthrie/Motyer, S. 587.

7 Charles Haddon Spurgeon: *Die Schatzkammer Davids*, Wuppertal/Kassel 2004, S. 255.

8 Dieter Schneider: *Das Buch der Psalmen, 2. Teil*, Wuppertal 1996, S. 43.

zurückgezogen haben, in unsere persönliche Höhle geflüchtet haben.

Was macht denn David jetzt mit dieser Mischung aus Gottvertrauen und Hilfsbedürftigkeit? Das ist eindrücklich: Im Refrain des Liedes – Psalm 57 ist aufgebaut wie ein modernes Pop-Lied, es hat Strophen und einen einprägsamen Kehrvers –, also im einprägsamen Kernstück des Liedes mischt David wieder seine Hoffnung auf Gott mit seiner Not – damit Gottes Größe in seine Not hineinwirkt.

Wir vergessen das manchmal, aber die Psalmen waren allesamt Lieder! Diese Gebete wurden gesungen! Unten findet sich ein Vorschlag, wie der Refrain von Psalm 57 gesungen werden könnte. Zugegebenermaßen handelt es sich nicht um die Originalmelodie, die ist nicht mehr rekonstruierbar – aber vielleicht ist der Melodievorschlag trotzdem hilfreich, den Kernsatz des Psalms im Kopf zu behalten.

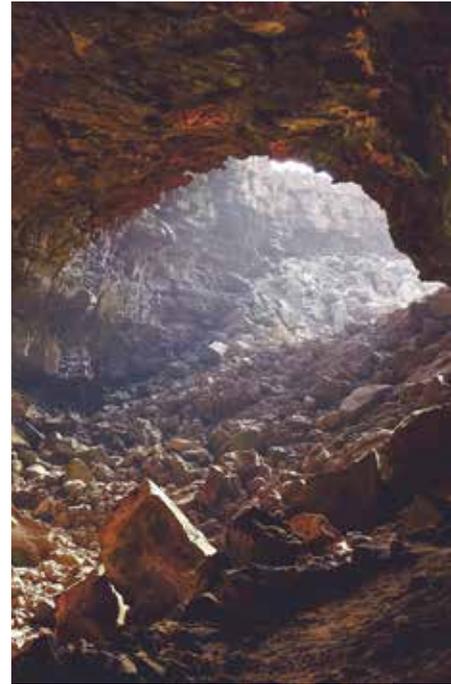
6 Gott, überstrahle den Himmel mit deiner Herrlichkeit und erfülle die Erde mit deiner Macht!

Das ist Davids Refrain, das Herzstück des Liedes: Gottes Herrlichkeit soll über der ganzen Welt aufgehen und aufstrahlen, seine Macht soll die Erde erfüllen. Was soll das heißen?

Ich verstehe das so: David liegt da zusammengekauert in seinem düsteren Höhlenversteck – und sehnt sich so sehr nach dem Sonnenaufgang! Der Blick geht nach draußen. In der engen, kalten Höhle wünscht er die Sonne herbei. Er sehnt sich nach dem Tageslicht, damit endlich die Sonnenstrahlen wieder alles erhellen und erwärmen. Sie sollen den letzten Winkel der Erde erreichen – auch und besonders Davids Höhle!

Der Tagesanbruch, der Sonnenaufgang wird für David zum Symbol für neue Hoffnung. Jeden Tag ist das eine faszinierende Darbietung: Zuerst ist die Sonne kaum sichtbar, dann strahlt sie stärker hervor, schließlich ist sie in voller Kraft da – und schon sieht die ganze Welt ganz anders aus!

David singt über den Sonnenaufgang – und meint doch mehr als die Sonne. Die Morgenröte ist »das Tag für Tag erlebbare Realsymbol, das



Musical score for the refrain of Psalm 57. The score is written in G major (one sharp) and 8/8 time. It consists of three staves of music with German lyrics underneath. Chord symbols are placed above the notes.

Staff 1: Chords A, F#m. Lyrics: Gott, ü - ber -

Staff 2: Chords E, E/D, A/C#, A, F#m. Lyrics: strah - le den Him - mel mit dei - ner Her - rlich - keit und er -

Staff 3: Chords E, E/D, A/C#, A, F#m. Lyrics: fül - le die Er - de mit dei - ner Macht! Gott, ü - ber -



JHWH seine Schöpfung erneuert, weil er sie *liebt*.⁹ Gott soll – wünscht sich David – die ganze Erde mit seiner Gegenwart erfüllen. Seine starken Arme sollen bis in die Höhle spürbar wirken. Gott soll seine Muskeln spielen lassen! David »bittet Gott um eine *neue Erfahrung* seiner Macht«. ¹⁰ Der ganzen Welt soll Gottes Herrlichkeit sichtbar werden.

Der Rückzug in die Höhle machte Davids Herz eng, kalt und dunkel. Das Licht (Gottes wärmende, belebende, Nähe) soll – so Davids Gedanken in seinem Nachtgebet – die dunkle Bedrohung beenden, die trüben Gedanken vertreiben, die Perspektive aufhellen, Wärme ins Herz zurückbringen.

Morgengebet

Die letzten Verse beschreiben ein sich daran anschließendes Morgengebet – sozusagen einen Sonnenaufgang mit Gott. David hat dann wohl doch noch irgendwann einschlafen können, ist allerdings früh wieder wach geworden. Die letzten Verse zeigen, wie David am Höhlenausgang nicht nur den Sonnenaufgang, die Morgenröte bestaunt, sondern sich selbst in optimistische Morgenstimmung versetzt.¹¹

David blickt zunächst noch einmal kurz zurück auf seine Probleme:

7 Sie haben mir ein Netz in den Weg gelegt, um mein Leben in ihre Gewalt zu bekommen. Eine Grube haben sie für mich gegraben; aber sie sind selber hineingefallen.

»Die Schilderung der Not wird wieder aufgenommen, denn der Blick hinauf zum großen Gott verstellt nicht den realen Blick in die gegenwärtige Tiefe der Not.«¹² Hier benutzt David ein anderes Bild, eine »Jagd-Szenerie«¹³: Er fühlt sich wie ein Wildtier, dem Fallen gestellt werden.

Die Feinde – in Davids Fall: Saul und seine Männer – haben sich Pläne zurechtgelegt, David zu fangen. Aber David weiß ganz sicher: Früher oder später wird alles Böse sich gegen die Feinde selbst wenden (vgl. Ps 7,15ff.; 9,16f., Spr 26,27; 28,10, Pred 10,8).

Man weiß nicht ganz, ob das hier schon Realität ist, dass die Übeltäter selbst in die Falle tappen, die sie David gestellt haben, oder ob – was wahrscheinlicher ist – David sich zunächst nur »innerlich« frei fühlt und weiß, dass Gott sich früher oder später um diese Angelegenheit kümmern wird (»Prophetisches Perfekt«). Wie auch immer – er kann Gott schon wieder ein Danklied singen, nachdem er seine Probleme, Sorgen, seine Angst bei ihm abgeladen hat.

8 Mein Herz ist ruhig geworden, Gott, ich fühle mich wieder sicher; mit einem Lied will ich dich preisen. 9 Wach auf, mein Herz! Harfe und Laute, wach auf, denn heute will ich die Sonne wecken! 10 Dir, Herr, bringe ich meinen Dank, von dir will ich singen vor allen Völkern; 11 denn deine Güte reicht bis an den Himmel und deine Treue, so weit die Wolken ziehen!

»Aus dem Klagelied geht ein Danklied hervor.«¹⁴ Davids Wahrnehmung der Lage hat sich fundamental geändert. Und »die Veränderung der Situation zum Guten hin [wird] nicht dem Zufall, den Umständen oder der

9 Erich Zenger: *Psalmen – Auslegungen in zwei Bänden*, Freiburg 2011, S. 237.

10 Schneider, S. 43.

11 Franz Delitzsch: *Die Psalmen*, Nachdruck der fünften, überarbeiteten Auflage von 1894, Gießen 2005, S. 400.

12 Schneider, S. 43.

13 Beat Weber: *Werkbuch Psalmen I. Die Psalmen 1 bis 72*, Stuttgart 2001, S. 256.

14 Guthrie/Motyer, S. 587.

eigenen Geschicklichkeit zugeschrieben«:¹⁵ David dankt ausdrücklich Gott in höchsten Tönen. Solch ein Dank ist nicht selbstverständlich – Jesus hat es selbst einmal erlebt, dass nur genau 10 % der Personen, denen er weitergeholfen hatte, zurückkam, um sich zu bedanken (Lk 17,11–19).

David schwelgt richtig in seinen dankbaren Gefühlen. Er greift zu seinen Instrumenten – und will die Sonne mit seinem Danklied wecken. Eigentlich eine völlig naive, kindliche Vorstellung, die Sonne zu wecken. Eigentlich ist es umgekehrt: Die aufgehende Sonne weckt Schlafende ...

Gemeint ist aus Davids Sicht: »Ich will die Morgenröte mit einem Lied begrüßen. Und weil ich sogar einen Tick früher als der Sonnenaufgang dran bin, schnappe ich mir jetzt meine Instrumente und zelebriere diesen Sonnenaufgang – als besonderes Erlebnis mit Gott.« Da merkt man wieder: David hat in Gott ein Gegenüber. Er fühlt sich pudelwohl unter den Flügeln von Gottes Schutz.

Die Lieder, die David anstimmt, besingen Gottes Herrlichkeit. Sie lassen Gottes Größe aufblitzen – wie schon Ps 30,6 formuliert: »Am Abend mögen Tränen fließen – am Morgen jubeln wir vor Freude«. Vermutlich entsteht beim fröhlichen Improvisieren der vorliegende Psalm 57. Und dann – David kann es im Höhlenausgang genau beobachten – geht tatsächlich die Sonne auf – die Morgenröte zeigt sich, die Sonne wird immer größer und heller.

Es wird hell um ihn herum. Er sieht, wie die Sonne die ganze Umgebung erhellt. Und auch in ihm verschwinden die dunklen Gedanken. David spürt die Sonnenstrahlen auf seiner Haut. Und auch in ihm wird es auf einmal ganz warm. Und David lächelt und sagt sich halbernst: »Heute habe *ich* die Sonne aufgeweckt.«

»Natürlich weiß David [...], dass er als kleines Geschöpf nicht die Tageszeiten dirigieren kann«. Ich stelle mir das so vor, als wenn ein Musikliebhaber sich eine alte LP raussucht, den Plattenspieler anschmeißt, das Knistern des Tonabnehmers wahrnimmt, den Röhrenverstärker aufdreht – und dann mit geschlossenen Augen vor sich hin dirigiert oder Luftgitarre spielt oder gedankenversunken Schlagzeugbewegungen imitiert, als hätte er Sticks in den Händen ... Ein Musikliebhaber, der so etwas macht, weiß genau, er ist nicht der Dirigent oder der Gitarrist oder der Drummer. Aber emotional ist er in dieser Situation voll dabei, ganz in der Musik, mittendrin. Und es fühlt sich einfach so an, als ob ...

So geht es David hier. Er nimmt mit einer starken inneren Beteiligung den Sonnenaufgang wahr. Der hat eine intensive Wirkung auf ihn. David feiert den Sonnenaufgang mit Gott – schon bevor es richtig losgeht und erst recht, als es durch die Sonnenstrahlen dann tatsächlich hell, warm und weit wird in seinem Herzen. Er ist voll dabei.

Um bei den Fakten zu bleiben: Zugegeben, Gott greift bei David nicht sofort ein – er löst nicht sofort alle Probleme. Gott räumt nicht prompt alle Schwierigkeiten aus dem Weg. Aber mitten in den Schwierigkeiten ist Gott Davids Zuflucht, weil er sich in Gottes Nähe, unter seine schützenden Flügel gebetet und gesungen hat.

Mitten in seinen Problemen, auf der Flucht, im Versteck, lobt David



15 Weber, S. 257.

16 Schneider, S. 44.



Gott aus seiner Lage heraus. Er mündet mit seinen Gedanken wieder im Refrain seines Höhlenliedes:

12 Gott, überstrahle den Himmel mit deiner Herrlichkeit und erfülle die Erde mit deiner Macht!

Möglicherweise ist es so, dass David irgendwann aus der dunklen Höhle hinaustritt und die ersten Sonnenstrahlen genießt, den Sonnenaufgang beobachtet. Darauf hat er gewartet! Das hat er herbeigesehnt! Erneut betont er: Genauso wie die Sonne soll Gottes Herrlichkeit sichtbar aufstrahlen; in der ganzen Welt, auf der ganzen Erde – und besonders bei ihm in seiner Situation.

Aktualisierung

Psalm 57 zeigt uns das Innenleben eines Promis. Aber dieser Text fängt erst richtig an zu leben, wenn er etwas mit uns zu tun hat. Vielleicht ist es auch für uns heutige Gläubige, gerade in herausfordernden oder sogar überfordernden Lebenslagen, einen Versuch wert: Einen Morgen den Wecker ganz früh zu stellen, um einmal ganz bewusst den Sonnenaufgang wahrzunehmen, ihn mit Kla 3,22f. als Zeichen für Gottes immer neue Zuwendung einzuordnen. Die Sonne auf der Haut zu spüren, sich durch sie an Gottes Liebe erinnern zu lassen. Möglicherweise hilft das auch uns, innerlich wieder ein wenig aufzublühen und zu merken: »Gott, du bist da. Du tust mir gut. Deine Liebe ist jeden Tag neu.« Gottes Größe in den Blick zu nehmen macht in schwierigen Zeiten auch unser Herz weit und warm und hell, wenn wir noch in einem »Höhleneingang« hocken.

Folgende Fragen – gute Fragen sind oft mehr wert als pauschale Antworten – können gerade in schweren Zeiten und harten Lebensphasen dabei helfen, nicht in einem wie auch immer gearteten Rückzugsort einsam zu versacken, sondern hoffnungsvoll nach vorne zu schauen:

1. Stecke ich noch in meiner persönlichen Höhle fest oder lebe ich schon geborgen im Schutz von »Gottes Flügeln«?
2. Wann habe ich mich zuletzt in Gottes Nähe, unter seine schützenden Flügel gebetet und gesungen? (Man kann schlaflose Nächte auch damit füllen!)
3. Wie bringe ich meinen Glauben an Gottes Allmacht mit meiner Not zusammen?
4. Wie und wie ausgiebig feiere ich Gott, nachdem er helfend eingegriffen hat oder mir das Gefühl sicherer Geborgenheit geschenkt hat?
5. Geht es wirklich immer um die Lösung meiner Probleme – oder darum, dass Gottes Herrlichkeit aufstrahlt in meiner (wie auch immer gearteten) Situation (vgl. Jes 43,7; 1Kor 10,31: Was wir tun, soll Gottes Herrlichkeit zum Ziel haben)?
6. Wie genau strahlt Gottes Herrlichkeit in meinem Leben auf (vgl. Joh 15,7f., 2Kor 4,6; Jes 58,6b–10)?

Ulrich Müller

www.ulrich-mueller.com



Biblische Seelsorge (20)

Psychosomatische Krankheiten – seelische Ursachen

Was sind psychosomatische Krankheiten?

Den Begriff hat jeder schon einmal irgendwo gehört, aber kaum jemand weiß so ganz genau, was er bedeutet oder was man sich unter diesen Krankheiten vorstellen muss. Dabei haben wir alle schon psychosomatische Störungen gehabt. Bei der Frage nach der »Psychosomatik« hilft uns die Bibel weiter, genauer gesagt: das Menschenbild der Bibel.

Woraus besteht der Mensch? Damit meine ich nicht die chemische Zusammensetzung (55–60 % Wasser, 10–20 % Fett, 15 % Eiweiß, der Rest Kohlenhydrate, Nukleinsäuren und Mineralien), sondern die Einheit aus Körper, Geist und Seele, so wie sie von Gott, dem Schöpfer, geschaffen wurde: *»Und Gott, der HERR, bildete den Menschen, Staub von dem Erdboden (das ist der Körper), und hauchte in seine Nase den Odem des Lebens (das ist der Geist); und der Mensch wurde eine lebendige Seele«* (1Mo 2,7).

Nun ist es Gott ein Anliegen, dass diese Einheit erhalten bleibt bis zum Ende; das bedeutet auch, dass unser Schöpfer uns sowohl körperliche als auch psychische Gesundheit wünscht. Deshalb schreibt Paulus in 1Thess 5,23: *»und euer ganzer Geist und Seele und Leib werde tadellos bewahrt bei der Ankunft unseres Herrn Jesus Christus.«*

Man kann den Menschen nicht einfach in die Bestandteile zerlegen und jedes Teil einzeln behandeln, obwohl es in den Fachbereichen der Medizin mit den Organen des Körpers gerne so gemacht wird. Da gibt es den Herzspezialisten, der nur für das Organ Herz (und nicht für die Herzangelegenheiten von Verliebten!) zuständig ist, es gibt den Fachmann für Lebererkrankungen und den für Lungenheilkunde, den Augenarzt, den Hals-Nasen-Ohren-Arzt, den Urologen für die Wasserleitungen und viele weitere Spezialisten. Meist bleibt da die Seele des Menschen außen vor oder wird höchstens am Rande berücksichtigt. Trotzdem gibt es sie, die enge Verbindung zwischen Körper, Seele und Geist. In keinem anderen Gebiet der Medizin wird es so deutlich wie in der Psychosomatik.

Der Körper (griechisch *soma*) ist ein wertvolles Schöpfungswerk Gottes, mit dem wir verantwortungsvoll umgehen sollten. Genauso wertvoll sind der Geist (mit Verstand, Gedächtnis, Denkvermögen) und die Seele (Gefühle, Charakter, Persönlichkeit), die wir von Gott haben. Geist und Seele bilden im Grie-



chischen die »Psyche«, und so entsteht aus der untrennbaren Verbindung von Seele, Geist und Körper die Psychosomatik. Denn was den Körper schädigt, macht auch oft die Seele krank:

- z. B. Alkohol schädigt die Leber – und verursacht Depressionen,
- z. B. Sexualität mit dauernd wechselnden Partnern bedeutet AIDS-Gefahr – und zerstörte Beziehungen mit allen seelischen Folgen,
- z. B. massiver beruflicher Stress: Gefahr des Herzinfarkts – und des Burn-outs.

Umgekehrt gilt aber auch: Was die Psyche des Menschen belastet, führt gar nicht selten zu körperlich-organischen Beschwerden. Und damit sind wir bei den psychosomatischen Krankheiten. Definieren lassen sie sich vielleicht so:

Psychosomatische Krankheiten sind Störungen und Beschwerden an körperlichen Organen (»Soma«), die ihre Ursache überwiegend im seelischen Bereich (»Psyche«) haben.

Diese Zusammenhänge bestehen schon von Beginn



der Schöpfung an; aber das Fach Psychosomatische Medizin ist noch sehr jung. Erst 1992 wurde es offiziell vom Deutschen Ärztetag eingeführt. Während meines Studiums in den 60er Jahren gab es keine Vorlesung in diesem Fach, und es gab nur zwei oder drei psychosomatische Kliniken in der ganzen Bundesrepublik; heute sind es Hunderte.

In den vergangenen 50 Jahren beobachten wir einen deutlichen Anstieg der psychischen und psychosomatischen Erkrankungen (im Volksmund auch »nervöse Krankheiten« genannt). Mittlerweile gehen die Medizinstatistiker davon aus, dass zwischen 20 und 50 % aller Patienten, die eine Hausarzt-Sprechstunde aufsuchen, unter solchen überwiegend nervös bedingten Beschwerden leiden. Die Palette der Erkrankungen ist sehr breit. Man unterscheidet prinzipiell zwei Typen von psychosomatischen Krankheiten:

Organerkrankungen, bei denen psychische Ursachen eine Rolle spielen. Beispiele:

- Bluthochdruck

- Herzinfarkt
- Migräne
- Asthma bronchiale
- Colitis ulcerosa (entzündliche Darmerkrankung)
- Magenschleimhautentzündungen
- Neurodermitis
- Magersucht

Somatoforme Störungen (oder funktionelle Beschwerden), die psychisch ausgelöst werden, wobei die Organe aber ansonsten gesund sind, zum Beispiel:

- nervöse (funktionelle) Herzbeschwerden
- funktionelle Magenbeschwerden
- Reizdarm
- Reizblase
- rheumatische Schmerzen, Rückenschmerzen, Fibromyalgie
- Lähmungserscheinungen
- Schluckstörungen
- Schwindel
- Hörsturz, Tinnitus

Das sind nur die bekanntesten Krankheiten dieser Art; daneben gibt es noch sehr viele psychosomatische Beschwerden, die an allen Stellen des Körpers auftreten können. Eines muss man aber ganz klar sagen: der Patient leidet echt unter seinen Symptomen, er spürt die Schmerzen, auch wenn die Organe bei den Untersuchungen keinen krankhaften Befund aufweisen. Der Arzt tut nicht gut daran, ihm zu sagen: »Sie haben nichts.« Er muss sein Leiden ernst nehmen. Erst recht darf niemand behaupten: »Du bist ein Simulant!« Für den Gesunden ist es schlecht nachzuvollziehen, dass man Beschwerden haben kann, obwohl alle Befunde in Ordnung sind, oder anders gesagt: Nur wenn ein Schaden nachzuweisen ist, kann man eigentlich echte Schmerzen haben. Diese Meinung war vor 50 oder 60 Jahren auch unter Medizinern noch recht verbreitet. Erst das psychosomatische Fachgebiet hat die seelischen Hintergründe bewusst gemacht.

Trotzdem haben es psychosomatische Patienten nicht leicht. Meist sind sie sehr ängstlich und beobachten ihre Beschwerden genau. Sie gehen damit zum Arzt. Dort werden umfangreiche Untersuchungen durchgeführt, um organische Ursachen auszuschließen. Für die Behandlung muss der Arzt ja wissen, woher die Beschwerden kommen. Er darf zum Beispiel bei Oberbauchschmerzen keine Gallensteine

übersehen. Wenn dann alle Befunde normal sind, ist der Patient oft enttäuscht, denn »er spürt ja was« – und das muss schließlich irgendwo herkommen. Er denkt wie die meisten Menschen: Ich habe irgendeinen krankhaften Befund, der Arzt hat ihn sicher übersehen. Oft sucht er dann einen zweiten und einen dritten Arzt auf, bis schließlich irgendein kleiner Nebenbefund entdeckt wird. Daran klammert er sich. Jetzt kann endlich die Behandlung erfolgen, aber wieder werden die Hoffnungen des Patienten enttäuscht: Seine Beschwerden bessern sich nicht. Manche Kranke müssen sieben oder acht Ärzte konsultieren, und es verstreichen zwei oder drei Jahre, bis endlich die psychische Ursache des Leidens gefunden und behandelt wird. Für den Arzt ist es nicht einfach, denn er hat es ja immer wieder mit anderen Menschen zu tun. Er braucht schon Erfahrung und Einfühlungsvermögen, um bei einem Leiden die seelische Ursache zu vermuten und dann durch gezielte Fragen aufzudecken.

Weil die Patienten so unterschiedlich mit ihren Beschwerden umgehen, kann man unter anderem folgende Patientengruppen unterscheiden:

Der **Psychosomatiker** möchte gerne gesund sein, er leidet unter seiner Krankheit und darunter, dass sein Arzt bei ihm »nichts findet«. Er ist ein eher sensibler Mensch und hat echte Beschwerden, oft verbunden mit Angst.

Der **Hypochonder** beobachtet sich und seinen Körper mit Akribie und großer Sorge. Sobald er kleinste Veränderungen bemerkt, befürchtet er das Schlimmste. Er empfindet seine Beschwerden übermäßig stark und leidet darunter – und unter sich selbst, meist verbunden mit Angst. Die Übergänge zur Psychosomatik sind fließend.

Der **Aggraveur** hat zwar Beschwerden, die aber bei weitem nicht so stark sind, wie er sie darstellt. Er übertreibt die Symptome seiner Erkrankung mehr oder weniger bewusst, um damit etwas zu erreichen (Rente, Krankmeldung, Beachtung, Zuwendung). Er leidet nur wenig und hat selten Angst wegen seiner Krankheit.

Der **Simulant** hat gar keine Beschwerden, er ist auch nicht krank, sondern spielt die Symptome nur vor, um ebenfalls etwas zu erreichen (Rente, Krankmeldung, Vorteile). Er leidet überhaupt nicht, ist kerngesund und kennt keine Angst.



Wie entstehen psychosomatische Krankheiten?

Die Antwort auf diese Frage ist recht schwierig, weil es zum eigentlichen Entstehungsmechanismus zwar einige Theorien, aber keine genauen Erkenntnisse gibt. Folgendes lässt sich aber sagen: Männer und Frauen mit psychosomatischen Störungen sind eher sensibel, oft ängstlich und neigen dazu, sich sehr genau zu beobachten (sie sind leicht hypochondrisch veranlagt). Es gibt aber auch Ausnahmen: robuste Menschen, die trotzdem empfindsam reagieren. Ansonsten findet man keine besonderen Auffälligkeiten bei diesen Patienten, sie gehören zu den Durchschnittsbürgern und kommen aus allen Bevölkerungsgruppen.

Nun erleben die so veranlagten Menschen seelische Belastungen, oder es kommen andere Faktoren hinzu, die früher oder später zur »Somatisierung« führen; das heißt, die Organe des Körpers reagieren auf den seelischen Druck. Man kann es auch so ausdrücken: Der Körper fängt an zu reden, er sendet Signale aus – das sind die psychosomatischen Beschwerden.



In einer Redensart heißt es treffend: Wenn die Seele krank ist, schreit der Körper. Deshalb ist es so wichtig, bei dem einzelnen Patienten nach seiner Psyche, seinen Verhaltensweisen und seiner persönlichen Vorgeschichte zu fragen. Darauf kann man die Therapie und die seelsorgerliche Begleitung aufbauen. Und in der Vorgeschichte begegnet man dann solchen Dingen wie:

- Angst und Sorgen
- Depressionen
- unbereinigte Schuld
- Stress
- anhaltender Streit, Hass, ungelöste Konflikte
- Egoismus
- Habsucht
- chronischer Ärger

Für manche Menschen sind das ganz normale Alltagsprobleme, mit denen sie ganz gut klarkommen, während sensible Naturen unter den Folgen leiden. Auf jeden Fall findet man in dieser Liste die häufigsten see-

lischen Ursachen für psychosomatische Krankheiten. Sie stellen jeweils das Anfangsglied einer Ursachenkette dar, die dann zur Psychosomatischen Krankheit führt. Wir müssen uns das so vorstellen:

1. Grundübel
 - a) äußere Einflüsse wie Stress u. a.
 - b) persönliches Verhalten wie Habsucht u. a.
 - c) innere Probleme wie unbereinigte Schuld u. a.
2. dadurch entstehen seelischer Druck, Anspannung, Ängste;
3. das verursacht Störungen des vegetativen Nervensystems;
4. und anschließend kommt es zu körperlichen Beschwerden und Krankheiten (Herz, Magen, Kopf, Rücken ...)

Das Grundübel (z. B. Stress) verursacht seelischen Druck und innere Spannungen. Dadurch treten Störungen im vegetativen Nervensystem auf. Die Organe, die vom vegetativen Nervensystem gesteuert werden, funktionieren nicht mehr ordnungsgemäß, der Patient kommt mit Beschwerden zum Arzt. Der behandelt oft nur diese körperlichen Symptome (4), verschiedene Beruhigungsmittel sollen das vegetative Nervensystem (3) ordnen, während Entspannungsmethoden wie Autogenes Training, Yoga, Chi Gong, Meditation u. a. den seelischen Druck (2) abbauen und die Ängste reduzieren sollen. Viel sinnvoller ist es jedoch, das Übel an der Wurzel zu fassen und die eigentlichen Ursachen zu bekämpfen, womit wir bei Punkt 1 und damit bei unserer Ursachenliste sind. Zu diesen sehr menschlichen Ursachen hat die Bibel viel zu sagen; es sind die entscheidenden Grundlagen für unsere Seelsorge. Besser als alle theoretischen Erörterungen sind die im nächsten Heft folgenden Beispiele »mitten aus dem Leben«.

Wolfgang Vreemann



EIN AUSZUG AUS:

Bitte hilf meiner Seele
Seelsorgerlich helfen im Alltag

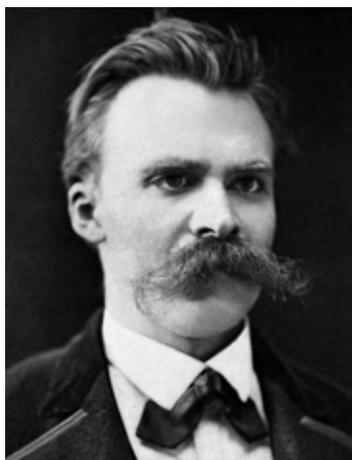
Christliche Verlagsgesellschaft
Dillenburg 2018

ISBN 978-3-86353-515-5

432 Seiten, € 16,90

Kritisches zu Friedrich Nietzsche, dem Propheten der Gottlosigkeit

Im Deutschbuch *P.A.U.L. D. Oberstufe* ist zu Beginn des Kapitels »Zeitenwende – Aufbruchsbewegungen um 1900« folgendes Lob zu lesen: »Nietzsche gilt als Leitfigur der Moderne, da er durch seine Haltung, viele Überzeugungen seiner Zeit infrage zu stellen, den Nerv seiner Zeit traf ... Es ging ihm in seinen Schriften um die Schaffung eines freien, starken Menschen (des sog. Übermenschen), sodass die Verneinung überkommener Werte zum Fundament der von ihm angestrebten neuen Moral wurde.«



Friedrich Nietzsche um 1875

Friedrich Nietzsche wird an der Schule in unterschiedlichen Fächern und Zusammenhängen behandelt, aber auch an der Universität immer wieder thematisiert. Elmar Schenkel, Mitglied im Vorstand des Nietzsche-Vereins, meint: »Das Denken Friedrich Nietzsches ist nach wie vor sehr aktuell und spielt in gesellschaftspolitischen Fragen eine sehr große Rolle«. Die Beschäftigung mit Nietzsche ist nicht zuletzt auch deshalb wichtig, weil seine Position einen Wendepunkt in der Ethik darstellt: Vom »Willen zur Macht« und der »Umwertung der Werte« lassen sich Parallelen zu unserer Zeit, aber auch zu früheren Zeiten ziehen.

Fasst man Nietzsches Leben in einem Satz zusammen, könnte dieser so lauten: »Ein Gelehrte dasein, früh beginnend, bald abgebrochen, endet im Wahnsinn« – so der Nietzsche-Kenner Peter Pütz. Die Aussage Nietzsches »Meine Wahrheit ist *furchtbar*: denn man

hieß bisher die *Lüge* Wahrheit« bringt sein Programm auf den Punkt. Oder: »Nichts ist wahr, alles ist erlaubt«.

Wer war nun dieser Mann, über den Christoph Helferich in seiner *Geschichte der Philosophie* sagt, dass seine »Radikalität eine große Anziehung« ausübe und sein Verdacht sich auf alle Bereiche der kulturellen Tradition gerichtet habe: »die Geschichte der Religion, der Wissenschaften, des Rechts, der Moral; ganz allgemein auf alle Formen des menschlichen Zusammenlebens samt ihrem gedanklichen und gefühlsmäßigen »Kitt«? Grundvoraussetzung für diese Position sei der »Tod Gottes«, wie ihn Nietzsche postuliert habe.

Der christliche Autor Reinhold Widter schreibt in seinem Buch *Der Wille zur Macht – Friedrich Nietzsche*: »Das Werk Nietzsches zeigt uns die tragische Gestalt eines Menschen, der von frühester Kindheit ... ein Christentum kennenlernte, dem das Fundament der

Bibel fehlt ... Diesem Zerrbild von Wahrheit, dem er begegnet, hält er seine Wahrheit gegenüber. Es ist die »Wahrheit der Gottlosigkeit«¹. So sei Nietzsche dann zum »Propheten der Gottlosigkeit« geworden.

• • • • •

Wer war also dieser Mann? Friedrich Wilhelm Nietzsche wurde am 15. Oktober 1844 in Röcken (heute Sachsen-Anhalt) geboren und starb am 25. August 1900 in Weimar. »Erst nach seinem Tod wurde Nietzsche als Philosoph weltberühmt. Dies ist vor allem seinen zahlreichen philosophischen Schriften zu verdanken. Er war Vertreter des Nihilismus und prägte den Begriff des Übermenschen«, so die Website philosophenlexikon.de.

Schon der Großvater Friedrichs war evangelischer Pfarrer gewesen, sein Vater war ebenfalls Pfarrer. So stand der Enkel in einer Tradition, die das auch von ihm verlangte. Nach dem Tod des Vaters im Jahr 1849 und dem des Bruders ging die Familie nach Naumburg. Zunächst privat unterrichtet, besuchte der junge Nietzsche ab 1854 das Domgymnasium und wurde 1858 als Stipendiat in die Landesschule Pforta aufgenommen, wo er sein Interesse an Literatur, Philosophie, Musik und Sprache intensivierte. 1864/65 begann er an der Universität Bonn das Studium der klassischen Philologie und der evangelischen Theologie. Im Oktober 1865 wechselte er nach Leipzig. Dort entdeckte er sein Interesse an Arthur Schopenhauer und dessen Philosophie, die stark am Buddhismus ausgerichtet war.

Über diesen und die vorsokratische griechische Philosophie fand er den – ihm verwandten – Gott: Dionysos, den Zerstörer, den Antichristen; das Nein zu jeglichem christlichen Glaubensinhalt. Demgemäß formulierte er dann über sich selbst: »Ich bin auf Griechisch und auf Nichtgriechisch der Antichrist.«

1869, noch vor seiner Promotion und Habilitation, wurde Nietzsche zum außerordentlichen Professor für klassische Philologie an die Universität Basel berufen. 1879 musste er sich wegen diverser Krankheiten vorzeitig pensionieren lassen. Von nun an reiste er und war als freier Autor und Philosoph tätig.

Anfang 1889 erlitt Nietzsche seinen ersten Nervenzusammenbruch. Nach einem Aufenthalt in der Psychiatrischen Universitätsklinik in Jena nahm ihn seine Mutter 1890 wieder in Naumburg auf. Als die Mutter 1897 starb, zog Nietzsche in die Villa Silberblick in Weimar, wo seine Schwester ihn pflegte. Durch mehrere Schlaganfälle war er teilweise gelähmt, fast blind und konnte weder stehen noch sprechen, bis er schließlich 1900 den Folgen einer Lungenentzündung und eines weiteren Schlaganfalls erlag. Die geistige Umnachtung, in der er starb, wurde wahrscheinlich durch mehrere Faktoren verursacht: genetische Vererbung, regelmäßige Rauschgifteinnahme, dämonische Einflüsse, seelische Verarmung und Realitätsschwund – auch bedingt durch seine abstrakte Illusionswelt.

• • • • •



Nietzsche-Denkmal in seinem Geburtsort Röcken



Evangelisches Pfarrhaus in Röcken
– Nietzsches Geburtshaus

Was die Tradition angeht, in der Nietzsche stand, so weist Reinhold Widter darauf hin, dass sein Vater von der konservativen späromantischen Stimmungslage beeinflusst gewesen sei: ihren pantheistischen Zügen, wonach Gott und die Natur eins sein sollen, und dem höchsten künstlerischen Ziel, mit Hilfe der menschlichen Phantasie das Endliche mit dem Unendlichen zu vereinen. Mit diesen Vorstellungen sei man immer mehr davon abgekommen, Umkehr und Glauben an Jesus Christus für zentral zu halten; es genüge vielmehr die romantische Phantasie des religiösen Menschen, sich in die Gegenwart Gottes hineinzufühlen und mystisch hineinzuverensenken. So habe die Romantik das Kreuz Christi umgangen. Ihr Motto sei es gewesen, die Gegensätze zwischen der Heiligkeit Gottes und der Sündhaftigkeit des Menschen zu verwischen und poetisch zu überspielen. So habe die Betonung des Gefühls und der subjektiven religiösen Erfahrung das objektive Wort Gottes verdrängt. Friedrich Nietzsche kritisierte dieses Subjektive eine Generation später massiv und baute als Ersatz für die spekulative Theologie eine spekulative Philosophie auf.

Auch die historisch-kritische Methode¹ als Spätfrucht der Aufklärung² war ein wesentlicher Aspekt für den philosophischen Ansatz Nietzsches. Er lernte sie am humanistischen Gymnasium kennen und ahnte schon als Schüler, dass dem Christentum »große Umwälzungen bevorstehen«, weil es sich auf bloße »Annahmen« gründe. Durch den Einfluss

bibelkritischer Gelehrter setzte Nietzsche seine historisch-kritischen Annahmen absolut und warf Christen wie Juden bewusste Geschichtsfälschung vor. Da der christliche Glaube historische Tatsachen gefälscht habe, folgerte Nietzsche, dass alle christlichen Moralkriterien erfunden seien, genauso wie Gott. Er zog die Schlussfolgerung, dass eine Religion, die sich der Geschichtsfälschung bedient, weniger als nichts wert sei. In diesem Sinne erklärte er sich zum ersten »Immoralisten«. Geprägt von den Denksätzen des 18. Jahrhunderts, sah Nietzsche schließlich sein Lebenswerk darin, die Auswirkungen der Reformation des 16. Jahrhunderts zu überwinden. Sie sei gegenüber den »lebensbejahenden Mächten der Renaissance« ein Rückfall.

Dieses Programm der »Umwertung aller Werte« beruht auf folgenden Grundsätzen: 1. der verzerrten Vorstellung über den tatsächlichen Inhalt der Bibel, wahre Nachfolge Jesu und biblisches Denken, 2. dem Absolutheitsanspruch der Bibelkritik, 3. dem Grundsatz, dass der Mensch an die Stelle Gottes treten und durch den *Willen zur Macht* selbst über sein Schicksal bestimmen müsse, und 4. dem konsequent durchgezogenen System, die christlichen Wertmaßstäbe jeweils ins exakte Gegenteil zu übertragen.

Auswirkungen dieser Philosophie sind auch im Nationalsozialismus und im Faschismus zu finden, die sich auf zentrale Thesen Nietzsches berufen. Das Grundkonzept vom »Willen zur Macht« oder der »Umwertung aller Werte« bestimmt aber auch die Wertmaß-

1 Vgl. »Das moderne Denken und die Bibelkritik«, *Zeit & Schrift* 5/2015, S. 28–34.

2 Vgl. »Kritisches zur Aufklärung«, *Zeit & Schrift* 4/2018, S. 32–34.

stäbe der heutigen Gesellschaft.³ An die Stelle der Grundsätze Gottes ist u. a. die Überzeugung getreten, dass ethische Wertmaßstäbe relativ und veränderbar seien. Durch die Frankfurter Schule⁴ wurde der »Wille zur Macht« dem Kollektiv übertragen. So stellen sich in deren Folge viele in die Tradition des Aufstands gegen Gott, wird doch in vielfältigsten Bereichen selbst entschieden, was gut und böse ist.

Nietzsche erkannte schon früh, wohin die bibelkritischen Ansätze von David Friedrich Strauß und anderen führten. Ihm war klar, dass der christliche Glaube in der Tradition der Aufklärung auf tönernen Füßen steht. Sein Heilsweg bestand aber nicht darin, sich der Überzeugung von der Inspiration der Bibel zuzuwenden, sondern darin, den Zugang zum Heil von Gott in den Menschen zu verlegen. Seine Zukunftshoffnung war eine säkularisierte, in den Menschen hineinverlegte, nämlich dass der Mensch sich mithilfe des Evolutionsprozesses höherentwickeln werde. Die ewige Wiederkehr des Gleichen rundete seine Hoffnung auf Fortentwicklung des Menschen ab. Allerdings erscheint in seinem Werk auch öfter der Gedanke, dass er um die Wahrheit rang und sich von jemandem, der es besser wusste, überzeugen lassen wollte.



Das Beispiel Nietzsche ist abschreckend und der Schulbuchtext (s. o.) massiv beschönigend. Nietzsches Werdegang sollte uns sensibilisieren, das Denken der Aufklärung und der Bibelkritik nicht zu unterschätzen, aber



auch nicht die Ideen so mancher Philosophen und Welterklärer – zu unserem Nutzen und dem anderer. Was in der Bibel über Babel gesagt wird, gilt auch hier:

»Und du vertrauest auf deine Bosheit, du sprachst: Niemand sieht mich. Deine Weisheit und dein Wissen, das hat dich irreführt; und du sprachst in deinem Herzen: Ich bin es und gar keine sonst! Aber es kommt ein Unglück über dich, das du nicht wegzaubern kannst; und ein Verderben wird über dich herfallen, das du nicht zu sühnen vermagst; und plötzlich wird eine Verwüstung über dich kommen, die du nicht ahnst ... Vielleicht kannst du dir Nutzen schaffen, vielleicht wirst du Schrecken einflößen. Du bist müde geworden durch die Menge deiner Beratungen. Sie mögen doch auftreten und dich retten, die Himmelszerleger, die Sternbeschauer, die jeden Neumond kundtun, was über dich kommen wird! – Siehe, sie sind wie Stoppeln geworden, Feuer hat sie verbrannt! Vor der Gewalt der Flamme konnten sie ihr Leben nicht retten: Es war keine

Kohle, um sich zu wärmen, kein Feuer, um davor zu sitzen. So sind dir die geworden, für die du dich abgemüht hast; deine Handelsgenossen von deiner Jugend an, sie irren umher, jeder nach seiner Seite hin; niemand hilft dir« (Jes 47, 10–15).

Jochen Klein

3 Vgl. »Kritisches zur 1968er-Bewegung«, *Zeit & Schrift* 6/2018, S. 30–35.

4 Als Frankfurter Schule wird eine Gruppe von Philosophen und Wissenschaftlern verschiedener Disziplinen bezeichnet, die an die Theorien von Hegel, Marx und Freud anknüpfte und deren Zentrum das 1924 in Frankfurt am Main eröffnete Institut für Sozialforschung war. Sie werden auch als Vertreter der dort begründeten Kritischen Theorie begriffen.

Nachrichten aus Kolumbien und Kuba

»Wirf dein Brot hin auf die Fläche der Wasser, denn nach vielen Tagen wirst du es finden.« (Pred 11,1)

Pereira, im September 2020

Liebe Freunde und Beter!

Endlich ist die strikte Quarantäne vorbei. Seit dem 1. September darf man sich wieder einigermaßen frei auf der Straße bewegen. Unsere Kinder sind froh, dass sie jetzt endlich wieder unbegrenzt rausdürfen. Wir haben inzwischen über 700 000 Infizierte im Land mit über 22 000 Toten. Das hinterlässt Spuren in der Gesellschaft. Die Gemeinden mit größeren Versammlungshäusern haben angefangen, mit begrenzter Teilnehmerzahl wieder Veranstaltungen durchzuführen. Wir sind in Samaria noch nicht so weit. Hier treffen wir uns weiterhin über Zoom. Da-

für gibt es eine ganze Menge anderer Projekte, die schon laufen:

FEB – Umbau der Finca

Wie schon im vergangenen Freundesbrief berichtet, sind auch die Frauen des FEB-Kurses in die Finca gezogen. Da die Unterbringung nicht ideal ist und die Kurse auch in den nächsten Jahren weiterlaufen sollen, planen wir einen größeren Umbau. Der ca. 170 m² große Veranstaltungsraum soll auf eine Höhe von 5 Metern hochgezogen werden. Darüber sollen kleine Apartments für jeweils vier Personen gebaut werden. Hier sollen in Zukunft Frauen oder Familien wohnen, die an FEB teilnehmen. Geplant sind auch Waschräume

und ein Aufenthaltsbereich. Die bisherige Küche muss modernisiert werden. In einer zweiten Bau-phase wollen wir die bisherigen Schlafräume als Wohnbereich für die Männer umbauen.

Wir beten, dass der Herr uns ein Ehepaar schickt, das in der Finca wohnen möchte und uns bei der persönlichen Betreuung der Studenten helfen wird. Das Wohnhaus, in dem im Moment die Männer wohnen, wird dann diesem Ehepaar zur Verfügung gestellt werden. Wir hoffen, durch den Umbau auch die Vermietung der Finca für Konferenzen, Camps und andere Veranstaltungen attraktiver zu machen. Nächste Woche wird der Bau beginnen.



Finca für FEB-Kurse

Pan de Vida

Wegen der Ausbreitung von COVID-19 kann der Mittagstisch nicht wie gewohnt im Haus des Vereins stattfinden. Trotzdem erhalten ca. 20 Kinder weiterhin Mittagessen. Sie kommen dazu zu Adriana nach Hause. Auch werden Lebensmittelpakete für die Familien verteilt, die am stärksten betroffen sind.

Wir hatten schon berichtet, dass der Verein zur finanziellen Unterstützung ein einstöckiges Haus gekauft hat. Dieses wird zurzeit aufgestockt. Danach soll es verkauft werden. Auch das Projekt der Fischfarm läuft weiter. Die ersten



Fischfarm

2000 Fische sind verkauft. Jetzt schwimmen 6000 in den Teichen. Es wurden Genehmigungen beantragt, um in dem nahegelegenen Flusseine Turbine zur Stromgewinnung einzubauen. Damit sollen in Zukunft teure Stromrechnungen vermieden werden.

Kuba

Nachdem die erste Viruswelle vorbei war, durften die Geschwister sich wieder in den Versammlungshäusern treffen. Inzwischen hat sich die Situation allerdings wieder verschärft. Ganz Havanna wurde abgeriegelt, es durften keine Fahrzeuge mehr fahren, und Benzin wurde auch nicht mehr verkauft. Gerade heute noch rief mich ein Bruder an und erzählte mir, dass es keinen Kaffee mehr zu kaufen gebe. Auch Gasflaschen zum Kochen gibt es nur noch selten, und wenn, dann zu extremen Preisen. Im Osten ist das Salz in den Läden ausgegangen, und viele Artikel kann man nur noch mit Dollar oder Euro kaufen. Versammlungen finden nur noch in kleinen Kreisen in den Häusern statt. Sollte in einer solchen Versammlung COVID aus-

brechen, könnten die Leiter ins Gefängnis kommen. Bitte betet ganz besonders für dieses Land.

Persönliche Pläne

Uns bleiben jetzt noch vier Monate in Kolumbien. Unsere Kinder sind schon sehr gespannt auf den Umzug und haben unseren neuen Wohnort Hermeskeil schon über das Internet ausgeforscht. Auch die neue Schule wird ihnen neue Entfaltungsmöglichkeiten für Sport, Musik etc. bieten. Lisa

und Mirja lernen fleißig Französisch, um dort mithalten zu können. Jetzt sind wir dabei, unsere Projekte hier in Kolumbien an die einheimischen Geschwister zu übergeben. Das ist eine emotional schwierige Zeit für uns.

Dank:

- wir haben ein gläubiges Ehepaar gefunden, das unser Haus kauft
- unsere Kinder freuen sich auf Deutschland
- gelungene erste Phase des Fischprojekts

Bitte betet mit für:

- Umbau der Finca
- die Not der Geschwister in Kuba
- Umzug nach Deutschland
- Pan de Vida: Mittagstisch und Hausbau

Vielen Dank für Eure Unterstützung im Gebet!

Roland Kühnke



Veranstaltungsraum der Finca

Jochen Klein:

Christentum und Gesellschaft

Wovon wird unser Denken beeinflusst?

Lychen (Daniel) ²2020

Pb., 103 Seiten

ISBN 978-3-935955-09-6

€ 2,90

Ist die Frage, ob Gott existiert, von Bedeutung? Heutzutage darf doch jeder nach seiner Fassung glücklich werden. Jochen Klein, Lehrer und Autor, ist der Ansicht, »dass die Frage nach Gott für den Menschen eine große Rolle spielt«. Deshalb legt er mit *Christentum und Gesellschaft* eine knappe Überblicksdarstellung vor.

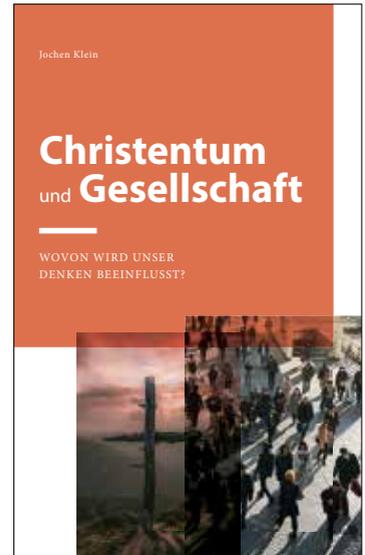
In den sechs Kapiteln nimmt Klein seine Leser mit auf einen Schnelldurchlauf durch Kirchen-, Philosophie- und Gesellschaftsgeschichte. Er möchte aufzeigen, »wie und auf welchem Weg man Gott finden kann und wie Menschen ihn im Lauf der Jahrhunderte gefunden haben«.

Im ersten Kapitel stellt er die rasche Ausbreitung des Christentums dar. Anschließend fokussiert er sich auf die Bedeutung der Bibel für das Volk. Bevor Martin Luther seine Bibelübersetzung auf den Markt brachte, gab es bereits 18 gedruckte deutsche Bibeln und 60 Teilbibeldrucke. Doch dem Wort Gottes stellte sich das Individuum in den Weg. Mit der Lösung der »alten Fesseln« wurden dem Menschen Freiheit, Glück und Macht in Aussicht gestellt. Somit verlor der Glaube im Zeitalter der Aufklärung zunehmend an Bedeutung. »Die

Folge war, dass sich die eigene Vernunft auch als Maßstab für die Beurteilung der Bibel etablierte«. Das Denken der Moderne war stark von den aufklärerischen Erkenntnissen geprägt. Doch weil sich Fortschrittsversprechen und -hoffnungen nicht erfüllten, stürzte die Moderne in die Krise, und die Postmoderne wurde geboren. »Der auf rationale Durchdringung und Ordnung gerichteten Moderne stellt die Postmoderne eine prinzipielle Offenheit, Vielfalt und Suche nach Neuem entgegen«. Diese »neue Toleranz« führt schließlich ins 21. Jahrhundert, denn aktuell gibt es keine allgemeingültige Wahrheit mehr. »Wahrheit ist kein Faktum, sondern eine Frage des momentanen Standpunktes«. Im sechsten Kapitel zieht Klein daher die Schlussfolgerung, dass es sich zu entscheiden gilt: Möchte man der »eigenen Vernunft, den östlichen Religionen, verschiedenen Sekten, Aberglaubenslehren und Göttern glauben oder der Bibel, dem Wort Gottes«?

Die einzelnen Kapitel werden mit zahlreichen Exkursen ergänzt, die dem Leser vertiefende Hintergrundinformationen und wissenswerte Fakten sowie Beurteilungen der einzelnen Aspekte an die Hand geben. Insgesamt liegt ein Büchlein vor, das sich mit den Auswirkungen des Christentums, der Bedeutung der Bibel, den Auswirkungen des Denkens der Aufklärung, der 1968er-Bewegung, der Postmoderne und aktuellen Entwicklungen in Bezug auf Glauben bzw. Religion auseinandersetzt.

Als Zielgruppe richtet sich Klein an jüngere Leser, wobei der Inhalt generationsübergreifend von Be-



deutung ist. Besonders für Oberstufenschüler und Studenten ist das Wissen dieser Hintergründe zentral: einerseits um für sich persönlich die entsprechenden Lehren aus der Entwicklung von Christentum und Gesellschaft zu ziehen, andererseits hilft die Auseinandersetzung mit dem Dargestellten, gesellschaftliche Entwicklungen besser verständlich und nachvollziehbar zu machen, »um biblische Schlussfolgerungen daraus ziehen zu können«. Denn es gilt, sich von dem verbreiteten Relativismus oder antichristlichen Gedankengut nicht negativ beeinflussen zu lassen.

Klein gelingt es, kompakt, klar und konstruktiv einen großen Bogen zu spannen, um Fragenden aufzuzeigen, dass Christentum und Gesellschaft einander beeinflussen und Auswirkungen auf unser Denken und Handeln haben. Es zeigt sich, dass die Frage, ob Gott existiert, wichtig ist und für den Menschen eine große Rolle spielt.

Henrik Mohn



500 Jahre Täuferbewegung

Vortragsveranstaltung am 21. November 2020
im Saal der EFG Haiger, Schillerstraße 23

Die erste Glaubenstaufe fand Ende Januar 1525 in Zürich statt.

Die „Täufer“ waren eine reformatorische Bewegung, die im frühen 16. Jahrhundert entstand. Zu ihr gehörten Gruppen wie die Mennoniten und die Hutterer, die Schweizer Brüder und Melchioriten sowie viele einzelne, kleinere Gemeinden.

Sie verfolgten das Ziel, als mündige Menschen gemeinsam und konsequent ein an biblischen Maßstäben orientiertes Leben zu führen. Ihre Ideale waren die Freiheit des Glaubens und die Gewaltlosigkeit. Für ihren Glauben nahmen sie Verfolgung, erzwungene Migration und Diskriminierung in Kauf.

Heutzutage hat sich der Gedanke der Glaubenstaufe in der freikirchlichen Bewegung, die ja die Glaubensentscheidung des einzelnen Erwachsenen zur Grundlage hat, weitgehend etabliert.

Für uns als Teil der **Brüderbewegung** scheint eine Erinnerung an die Geschichte der mutigen Männer und Frauen der Täuferbewegung besonders wichtig. Diese historische Sicht, mit der sich Johannes Warns intensiv beschäftigt hat, ist leider wenig ausgeprägt. Wir wollen uns auch intensiv mit der theologischen Sicht der „Brüder“ beschäftigen und aktuelle Fragen der Glaubenstaufe bewerten.

Programm (Leitung: Lothar Jung)

14:00 Uhr	Andreas Liese:	Die Täuferbewegung und ihre Bedeutung für das Brüdertum
14:50 Uhr	Hartmut Wahl:	Die Deutungen der Taufe bei den „Brüdern“ (z.B. Darby, Warns, R. Brockhaus)
15:40 Uhr	Pause	
16:10 Uhr	Hartwig Schnurr:	Gegenwärtige Fragestellungen zum Thema „Taufe“
17:00 Uhr	Gerd Goldmann:	Taufe und Gemeindezugehörigkeit
17:30 Uhr	Ende der Veranstaltung	

Im Anschluss an jeden Vortrag ist ausreichend Zeit für Fragen und Diskussionen

Veranstalter: Arbeitskreis „Geschichte der Brüderbewegung“

Aufgrund der Corona-Pandemie ist eine persönliche Anmeldung erforderlich an:

Arbeitskreis Brüdergeschichte, c/o Büro Manderbach, Kirchstraße 4, 35685 Dillenburg, 02771-850722, w.peter@christ-online.de

Gott ist noch da

Ein kleiner Junge darf zum ersten Mal mit seinem Vater in der Eisenbahn mitfahren. Voller Neugier und froher Erwartung stehen sie auf dem Bahnsteig.

Endlich fährt der Zug ein. Vater und Sohn suchen sich einen Platz. Das Abteil ist nun mit ihnen voll besetzt. Der Junge schaut aus dem Fenster und plaudert mit den Mitreisenden über alles, was er draußen sieht. Ganz vergnügt genießt er die Reise und plappert munter drauflos.

Plötzlich fährt der Zug in einen Tunnel. Es wird finstern. Der Junge verstummt. Er sagt kein Wort mehr. Es wird immer dunkler. Da schiebt der Junge seine Hand zum Vater hin und fragt: »Papa, bis du noch da?«

Der Vater nimmt die Hand des Jungen und sagt: »Ja, ich bin noch da!«

Bald kommt der Zug aus dem Tunnel heraus. Es wird hell. Der Junge beginnt wieder zu plappern.



Das Leben ist wie eine Reise. Freude erfüllt uns. Neugier wacht auf. Wir genießen die Tage, und das Glück lacht uns entgegen. Miteinander und mun-

ter sind wir unterwegs. Es geht voran, wir sind froh, es gibt viel zu erleben.

Plötzlich ist da der Tunnel der Angst. Dunkle Sorgen legen sich schwer auf uns. Krankheit macht uns einsam und hilflos. Wir werden still, wo man uns verwundet und gekränkt hat. Der Glanz des Lebens verliert sich im Alltagstrott, die Sonne geht unter in den Mühen und Kämpfen. Ganz allein stehen wir vor großen Schwierigkeiten. Wie eine schwere Last drückt uns die Schulden nieder. Die Schatten des Todes fallen auf uns.

Es ist gut, wenn wir dann Gott unsere Hand entgegenstrecken und uns vergewissern: »Vater, bist du noch da?« Gott ist noch da. Er wacht über uns, ist bei uns. Gott ist hellwach und ganz Ohr für seine Menschenkinder.

Auch Jesus durchlebte den Tunnel der Angst und das Dunkel des Todes. Aber Gott führte ihn wieder heraus zu einem neuen Leben und wunderbaren Licht. Und der auferstandene Christus lässt uns sagen: »*Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis zur Vollendung des Zeitalters*« (Mt 28,20).

Axel Kühner

(aus: *Überlebensgeschichten für jeden Tag*)